

POSTVERLAGSORT
DUSSELDORF
NUR FÜR BETRIEBS-
ANGEHÖRIGE



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild

16

FEBRUAR
1958



Liebe Leserin und lieber Leser!

Einen Überblick über das Geschäftsjahr 1956/57 bringen wir auf den ersten Seiten der vorliegenden Ausgabe. Er stützt sich auf den Geschäftsbericht, der der Hauptversammlung am 30. Januar vorgelegt wurde. Auch die Redaktion der Werkzeugzeitung machte Bilanz. Aus diesem Grunde möchte sie allen Belegschaftsangehörigen eine Art von Geschäftsbericht über die Entwicklung in den beiden letzten Jahren, also für 1955/56 und 1956/57, vorlegen. Das ist besonders interessant, nachdem nun die zwei ersten monatlichen Ausgaben erschienen sind, die sicherlich von allen unse-



Auch Mutti machte an einem der seltenen Schneetage noch einmal wieder mit, und Vati mußte natürlich knipsen

ren Lesern sehr kritisch betrachtet werden. In den 12 Heften der beiden Jahrgänge von September/Oktober 1955 bis Juli/August 1957 wurden veröffentlicht: 673 Berichte und Artikel von Belegschaftsmitgliedern und 69 von auswärtigen Mitarbeitern, 954 Fotos von Werksangehörigen und 156 von Außenstehenden, 249 Zeichnungen von Betriebsangehörigen und 29 von Nichtangehörigen, die 17 Gedichte waren von Werksangehörigen. Wenn man auch die Einsendungen zu den einzelnen Steckenpferd Wettbewerben in diesen Jahren als direkte Beteiligung von Belegschaftsmitgliedern am Schaffen der Werkzeugzeitung betrachtet, so sind im Jahre 1955 für Malerei, Zeichnung und Plastik 143, für Fotos 312, für Berichte 41 und für Gedichte 29 Zusendungen eingegangen, 1956 waren es für Malerei, Zeichnung und Plastik 165, für Fotos 157, für Berichte 50 und für Gedichte 37. Insgesamt sind also in diesen beiden Jahren aus der Leserschaft 3 081 Beiträge aller Art veröffentlicht worden. Davon sind 91,8% von Werksangehörigen und 8,2% von Außenstehenden gewesen. Diese Zahlen zeigen, wie eng das Schaffen der Werkzeugzeitung bei uns heute mit dem Tun und Lassen unserer Werksangehörigen verbunden ist und ihm Ausdruck verschafft.

Eduard Gerlach

HERAUSGEBER:
PHOENIX-RHEINROHR AG
Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung, Telefon: Düsseldorf 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 41, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 500

Umschlagfotos: Dipl.-Ing. Ernst, Harz
Fotos: Brinkmann (1), König (1), Reissner (1), Schäfer (1), Schnittker (1) und Werkfotos

Schaubilder: Ruhr-Studio (3)

*

Hüttendirektor Dr. Brandt gehört seit kurzem den Aufsichtsräten der Barbara Erzbau AG und der Emscher-Lippe Bergbau AG an.

Die Wuragrohr GmbH, Wickede, erhöhte im Geschäftsjahr 1956/57 ihre Erzeugung und ihren Umsatz an geschweißten Präzisionsstahlrohren, Schlitzrohren, Sauerstoff und elektrischer Energie wiederum beträchtlich. Für bauliche Abrundungen und Kapazitätserweiterungen wurden 1,8 Millionen DM verausgabt (im Vorjahr 2 Millionen DM).

An der Handelunion AG, Düsseldorf, hat Phoenix-Rheinrohr eine Minderheitsbeteiligung erworben, wie bereits im Geschäftsbericht 1955/56 bekanntgegeben wurde. Unser Anteil an dem 46 Millionen DM betragenden Aktienkapital der Handelunion beträgt nunmehr 25,3%. Die Geschäfte der Handelunion haben sich befriedigend entwickelt. Die Gesellschaft hat für das Geschäftsjahr 1955/56 eine Dividende von 12% ausgeschüttet.

Die Vereinigte Rohrleitungsbau GmbH hat im letzten Geschäftsjahr eine günstige Entwicklung zu verzeichnen. Es wurde eine Umsatzerhöhung auf fast 46 Millionen DM erzielt. Daran hatte die Fertigstellung einiger größerer Objekte maßgeblichen Anteil. Die Produktionsbetriebe waren voll ausgelastet, obwohl der schwere Konkurrenzkampf mit in- und ausländischen Baufirmen unverändert anhielt. Trotz steigender Materialpreise und allgemeiner Kosten erhöhungen konnte ein gutes Ergebnis erzielt werden. Auch für das laufende Geschäftsjahr wird mit einer befriedigenden Ertragslage gerechnet.

Damit sich das Rätsel löst: Die Kirche im Schnee, die wir auf der Rückseite unserer Weihnachtsausgabe zeigten, und nach deren Namen immer wieder gefragt wird, ist Sankt Suitbertus in Düsseldorf-Kaiserswerth am Rhein.



UNSER TITELBILD

zeigt den Radarturm auf dem Flughafen Düsseldorf-Lohausen, dessen Stahlrohrkonstruktion aus dem Sonderstahl HSB 50 unser Werk Thyssen lieferte. Der Turm ist 24 Meter hoch und hat ein Gewicht von 14 Tonnen

- 2 Was die Redaktion zur 16. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Das letzte Geschäftsjahr im Rückspiegel
- 4 Werksgeflüster — Wer ist nun wirklich krank?
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Übersicht über fertiggestellte und geplante Werksanlagen
- 7 Belegschaftsziffer stieg im letzten Geschäftsjahr weiter an
- 8 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Weltausstellung in Brüssel — Liebeserklärung an den Stahl
- 10 Wohnungsbauprogramm des Werkes für 1957 wird abgeschlossen
- 11 Mülheim-Ruhr besteht als Stadt 150 Jahre
- 12 4 700 Bergleute kamen mit Emscher-Lippe zu uns
- 13 Düsseldorf ehrte Jubilare
- 14 Die Bedeutung von Phoenix-Rheinrohr im Welthandel
- 15 Ausfuhr und Einfuhr unseres Unternehmens — anschaulich dargestellt
- 16 Thyssendor bereitet 80. Stiftungsfest vor
- 17 Hüttenwerker drücken die Schulbank
- 18 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 19 15 Millionen Hausfrauen sind eine beachtliche Macht
- 20 Stählerner Brückenschlag zu den Nachbarländern
- 21 Phoenix-Rheinrohr mit Lieferungen am Bau der Nordbrücke beteiligt
- 22 Eine Antwort auf die Frage: Wie verhalte ich mich bei Arbeitsunfähigkeit?
- 23 Kranführer Friedrich Schmidt berichtet über seine Erlebnisse in den USA
- 24 25 und 40 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 25 Dreimal Helau in Düsseldorf, Immigrath und Hilden
- 26 Tempo — ein ernstes Problem, heiter betrachtet
- 27 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 28 Vergießen von Stahlblöcken im Ruhrorter Stahlwerk

Erzeugnisse - Werksanlagen und Menschen

im Spiegel von Zahlen, Übersichten und Berichten

Zusammenfassender Rückblick auf das letzte Geschäftsjahr der Phoenix-Rheinrohr AG

Am 30. Januar fand im Düsseldorfer Europa-Palast die dritte ordentliche Hauptversammlung unserer Gesellschaft statt. Den Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Oktober 1956 bis zum 30. September 1957, der dieser Hauptversammlung vorgelegt wurde, geben wir in interessanten Auszügen für unsere Belegschaft wieder. Auf die Ergebnisse der Hauptversammlung gehen wir in der März-Ausgabe näher ein.

Erneut 9 Prozent Dividende vorgeschlagen

Der Hauptversammlung wurde eine Dividende von 9% auf das Grundkapital von 207 Mill. DM vorgeschlagen; das ist die gleiche Höhe wie im Vorjahr. Für diesen Dividendenvorschlag war eine Reihe von Erwägungen anzustellen. Einmal war zu beachten, daß das Geschäftsergebnis gegenüber dem Vorjahrsergebnis rückläufig war. Ferner war es zur Aufrechterhaltung der Konkurrenzfähigkeit unseres Unternehmens im nationalen und internationalen Wettbewerb geboten, allen notwendigen Abschreibungsbedürfnissen Rechnung zu tragen sowie unter Ausnutzung der steuerlichen Möglichkeiten die Reserven zu verstärken. Endlich mußte berücksichtigt werden, daß der technische und wirtschaftliche Wiederaufbau des Unternehmens einen guten Stand erreicht hat. Diese Gründe zusammengefaßt, führten zu dem Beschluß, die gleiche Dividende zu zahlen.

Größerer Umsatz - aber rückläufiger Ertrag

Der Gesamt-Fremdumsatz unseres Unternehmens stieg im Geschäftsjahr 1956/57 um rund 16,2% auf 1,629 Milliarden DM. Damit erreichte er einen neuen Höchststand. Die Umsatzsteigerung kann im wesentlichen auf folgende Ursachen zurückgeführt werden:

- Erhöhung der Inlandpreise im Oktober 1956 für alle Walzstahlerzeugnisse mit Ausnahme von Röhren,
 - Erhöhung des Versandes an Roheisen, an Röhren und -erzeugnissen (+ 77 000 t oder 15,7%) und an Grobblechen (+ 66 000 t oder 24%).
- Diese Versandsteigerungen wogen schwerer als der Rückgang der Lieferungen von Halbzeug und Röhrenstreifen.
- Erneute Steigerung des Exportanteils auf 30% (gegen 25% im Vorjahr) mit über den Inlands- bzw. Montanunion-Preisen liegenden Erlösen.

Mit dieser Umsatzsteigerung hat die Entwicklung des Geschäftserfolges, wie zuvor schon erwähnt, jedoch nicht Schritt gehalten. Zwar wurden zu Beginn des Geschäftsjahres die Inlandpreise für einen großen Teil unserer Erzeugnisse angehoben, aber die sich hieraus ergebenden günstigeren Erlöse reichten nicht aus, um das Ansteigen der Material- und Arbeitskosten aufzufangen.

Das rückläufige Geschäftsergebnis wurde zu einem großen Teil durch den gesteigerten Export korrigiert. Noch mehr als bisher trug der Export zum Gesamtergebnis bei; während er im voraufgegangenen Geschäftsjahr bereits die Hälfte des Jahresergebnisses erbracht hatte, steigerte sich der Anteil im Berichtsjahr auf zwei Drittel.

Es ist also festzustellen, daß trotz guter Mengenkonzunktur die Erträge im Inlandgeschäft rückläufig sind und das Ergebnis zum überwiegenden Teil von den mit größeren Risiken belasteten Exportmärkten getragen wird. Diese Gewinn-

struktur kann im Interesse der allgemeinen Konjunkturpolitik eine gewisse Zeit in Kauf genommen werden; sie kann aber auf lange Sicht als Grundlage für die Unternehmensführung nicht in Betracht kommen.

Die Exportpreise begannen abzufallen

Die hiermit verbundenen Gefahren wurden deutlich, als sich in der zweiten Hälfte des Geschäftsjahres 1956/57 ein Abfall der Exportpreise abzuzeichnen begann. Diese Entwicklung hat in den abgelaufenen Monaten des neuen Geschäftsjahres angehalten. Sie zwang auch Phoenix-Rheinrohr — wie die anderen Werke der eisenverarbeitenden Industrie — im Geschäftsjahr 1957/58 über eine Erhöhung der Inlandpreise einen teilweisen Ausgleich für die aufgelaufenen Kostensteigerungen zu suchen. Der durch die stetige Aufwärtsbewegung der Kosten ausgelöste Druck wurde immer stärker. Seit der letzten maßvollen Stahlpreisanhebung vom Oktober 1956 haben sich die in- und ausländischen Erzpreise, die inländischen Kohlenpreise und über eine Zeitlang auch die Schrottpreise sowie die sonstigen Materialkosten weiter erhöht, die Arbeitszeiten wurden verkürzt, die Löhne und Sozialleistungen weiter verbessert. Die letzte Preiserhöhung für Kohle zum 1. Oktober 1957 hat vor allem die großen Roheisenerzeuger der Bundesrepublik — darunter auch unser Unternehmen — erheblich betroffen.

Diese Lage gestattet es nicht, einer Erhöhung der Eisen- und Stahlpreise länger auszuweichen. Nach eingehenden Überlegungen, sorgfältigen Durchrechnungen sowie nach Besprechungen mit der Bundesregierung wurden Ende November 1957 die Preise für Walzstahl und Röhren um 3 bis 5% angehoben. Mit dieser Erhöhung wurde kein voller Ausgleich der gestiegenen Material- und Arbeitskosten erreicht; es muß vielmehr ein beträchtlicher Anteil dieser Kostensteigerungen von uns aufgefangen werden. Damit hat die Phoenix-Rheinrohr AG im Interesse der von ihr grundsätzlich für richtig gehaltenen Politik des stabilen Eisenpreises erhebliche Opfer gebracht.

Erzeugung und Absatz im Geschäftsjahr

Während des gesamten Geschäftsjahres blieb der Absatz der meisten Erzeugnisse gut, zum Teil ausgesprochen lebhaft. Der Auftragseingang war teilweise so stark, daß nicht alle vorgelegten Aufträge gebucht werden konnten. Die Ausfuhr von Halbzeug wurde trotz attraktiver Erlöse mit Rücksicht auf die Inlandskundschaft gedrosselt. Seit Mitte 1957 stehen jedoch die Exportmärkte im Zeichen einer Abschwächung der Nachfrage mit rückläufigen Preisen.

Der Auftragseingang lag in den meisten Monaten über den Versandmöglichkeiten. Den höchsten Auftragseingang brachte der Dezember 1956 mit rund 218 000 t, den höchsten Versand der Oktober 1956 mit fast 202 000 t. Insgesamt wurden im Geschäftsjahr 1956/57 etwa 2,257 Millionen Tonnen Walzstahl, Röhren und Fertigerzeugnisse einschließlich der Produkte der Weiterverarbeitung als Aufträge gebucht und in derselben Zeitspanne 2,208 Millionen Tonnen zum Versand gebracht. Die Aufschlüsselung des Umsatzes nach Erzeugnissen zeigt, daß die Bedeutung des Roheisengeschäftes mit einem Anteil von über 11% am Gesamtumsatz gegenüber dem Vorjahr noch gestiegen ist.

Seite 6

WERKS-geflüster

Das stand fest. Er würde dem Sportredakteur seiner Zeitung eine Brille kaufen. Daß dieses Tor Karl geschossen hatte, wußte doch jedes Kind. Aber diese Sportredakteure schreiben ja ihre Berichte schon, bevor das Spiel überhaupt stattgefunden hat. Nur so konnte es sein, daß statt Karls Namen der von Erwin am Montagmorgen in der Zeitung stand.

Nun, beim Sportredakteur wurde er seine Brille nicht los. Dafür wußte er aber, warum Karl dieses Tor geschossen und doch nicht geschossen hatte. Karl feierte seit einer Woche krank, und da bat die Vereinsleitung, seinen Namen nur ja nicht zu erwähnen. Denn schließlich kann man ja nicht Fußball spielen, wenn man krank ist. Kann man nicht? Oder doch?

Diese Geschichte ist nicht erfunden, leider. Auch die Geschichte nicht, daß ein Krankengeschriebener Sieger im Motocross-Rennen wurde, ein anderer vor Weihnachten Geschenkpäckchen für ein Warenhaus austrug, während er auf der Krankenliste stand.

Es ist klar, daß die Gegner des Lohnfortzahlungsgesetzes bei solchen Vorkommnissen darauf hinweisen, es sei ganz genau das eingetreten, was sie immer wieder vorausgesagt haben. Aber man habe ja nie auf sie gehört...

Man soll das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das Lohnfortzahlungsgesetz ist ein Fortschritt für den Arbeiter. — Und (das muß man unbedingt herausstellen) ebenso zahlreich, ja noch zahlreicher sind die Beispiele, in denen Arbeiter trotz fiebriger Erkältung ihren Dienst aufnahmen. Auch der Fall, daß ein Arbeiter mit einer Handverletzung nicht zu Hause blieb, sondern nur um leichtere Arbeit bat, steht nicht vereinzelt da.

Gerade aber wegen dieser verantwortungsbewußten Arbeitnehmer ist das Verhalten der anderen besonders verwerflich. Sie gefährden nämlich die Durchführung dieses Gesetzes. Es ist nicht zuletzt eine ganz materielle Angelegenheit. Der unberechtigte Griff in die Betriebskrankenkasse ist nicht weniger ein Kameradendiebstahl, als es der Griff in die Tasche oder in den Spind eines Kameraden ist.

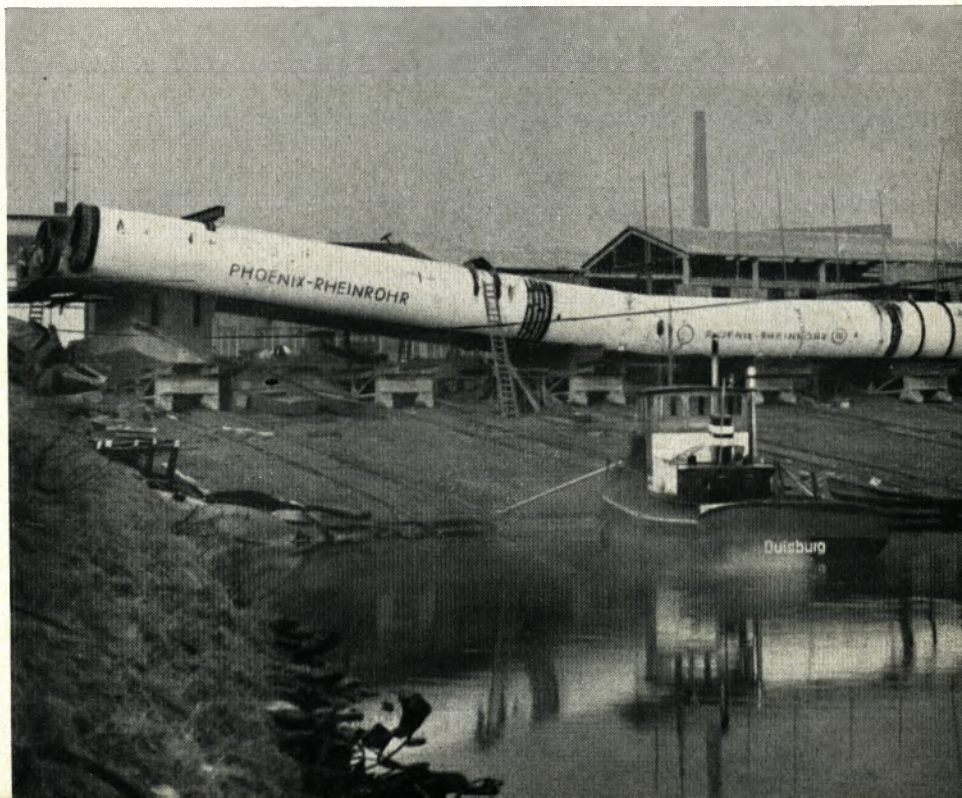
Noch einmal: das Lohnfortzahlungsgesetz ist ein berechtigter Fortschritt für den Arbeiter. Damit es das bleiben kann, werden aber in Zukunft nur noch die Kranken krank sein dürfen.



Die Deutsche Lufthansa lud zur Eröffnung ihrer Linie Pôrto Alegre (Brasilien) — Düsseldorf am 10. Januar 25 prominente brasilianische Vertreter von Staat, Wirtschaft, Touristik und Presse nach Deutschland ein. Die Gäste, unter ihnen auch São Paulos Oberbürgermeister und Präsidentschaftskandidat Dr. de Barros und der Vizegouverneur des Staates Rio Grande do Sul, Dr. Hoffmann, besichtigten auch das Werk Thyssen. Im Schweißwerk wurde dieses Foto von Dr. Michaelsen gemacht

Dieser große Düker wurde aus Rohren und Krümmern von Phoenix-Rheinrohr auf der Meidericher Werft der Heinrich Hirdes GmbH,

Duisburg, einbaufertig hergestellt. Auch die erforderlichen Dichtigkeitsprüfungen wurden hier vorgenommen. Der Düker wurde dann auf dem Kanal-



Wir sind

» im Bilde «

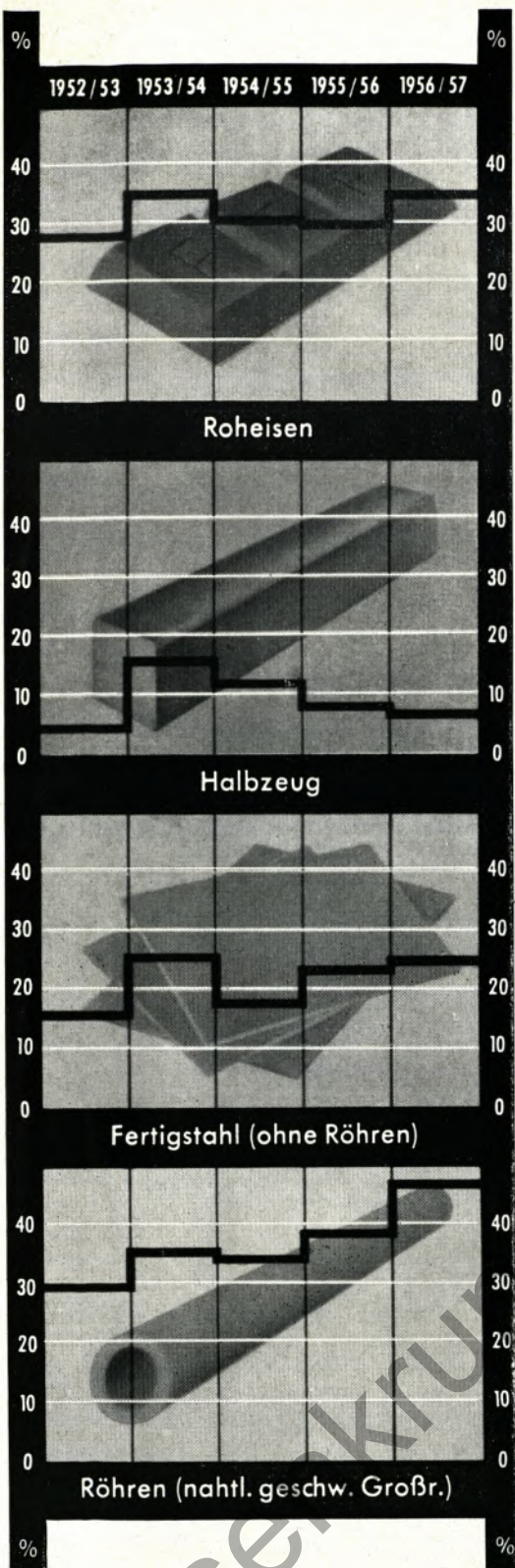
Das Fernsehen des Südwestfunks wollte im Werk Ruhrort und machte Aufnahmen der beiden jungen Jazz-Musiker E. Doetsch (rechts) und G. Kahlen (links) an ihren Arbeitsplätzen. Auf unserem Bild gibt Kameramann Horst Schuritz die nötigen Regieanweisungen. Diese Aufnahmen wurden im Rahmen der Sendung „Jazz gehört und gesehen“ von und mit J. E. Behrendt am 11. Februar gezeigt.



weg nach Lingen im Emsland geschleppt. Demnächst wird die Werkezeitung über den Transport und die Verlegung berichten

Aufsichtsratsvorsitzer Professor Dr. Ellscheid besuchte am 21. Januar mit dem Dekan der juristischen Fakultät der Universität Köln, Professor Dr. Rehfeldt, und 100 Studenten das Ruhrorter Werk. Links erkennen wir Professor Rehfeldt, Hüttendirektor Dr. Brandt und Professor Ellscheid; rechts einige der Kölner Studenten am Sinterband





Das Schaubild zeigt für unsere einzelnen Erzeugnisse den prozentualen Anteil der Ausfuhren am Gesamtversand

Der Halbzeugverkauf an Fremde ging wegen der wachsenden Eigenverarbeitung von 16,8 auf 15% zurück. Der Wertanteil der Röhren ist trotz der Mengenentwicklung wegen der seit drei Jahren nicht erhöhten Röhrenpreise nur geringfügig gestiegen. Die sonstigen weiterverarbeiteten Erzeugnisse oder Nebenprodukte blieben mit 4,5% Anteil am Gesamt-Fremdumsatz leicht hinter ihrer Position im letzten Geschäftsjahr zurück.

Im Folgenden beleuchten wir die Erzeugung und die Marktsituation der einzelnen Erzeugnisgruppen während des Geschäftsjahres 1956/57

■ ROHEISEN

2138134 t Gesamterzeugung, einschließlich Umschmelzeisen, davon 1371618 t Thomaseisen, 444943 t Stahleisen und 321573 t Spezialeisen, insgesamt 111000 t Roheisen mehr als im Vorjahr. Der Versand konnte um 16% auf mehr als 350000 t gesteigert werden.

■ ROHSTAHL

2423118 t Gesamterzeugung (davon 1199091 t Thomasstahl, 1205173 t Siemens-Martin-Stahl und 18854 t Elektrostahl — die Produktion von Elektrostahl lief im März an). Damit blieb die Rohstahlerzeugung auf der Höhe des Vorjahres (2,419 Millionen t). Bereits im vorausgegangenen Geschäftsjahr war nach einer Zuwachsrate von 9% die Grenze der Kapazität erreicht, so daß für das Berichtsjahr mit einer weiteren Erhöhung nicht zu rechnen war. Allerdings zielen langfristige Pläne unseres Unternehmens auf eine Jahreserzeugung von 3 Millionen t Rohstahl.

■ WALZSTAHL

Die Walzstahlerzeugung des Geschäftsjahres 1956/57 belief sich, einschließlich der Lohnwalzungen, auf 1818852 Tonnen. Aus diesem Fertigungsbereich ist hervorzuheben, daß auf Grund der guten Auftragslage der Versand von Formstahl gegenüber dem vorhergehenden Geschäftsjahr um 3,1% sowie der von Stabstahl und Walzdraht um 4,2% erhöht werden konnte. Der gute Fortschritt der Erweiterungs- und Modernisierungsbauten unserer Grobblechstraßen erlaubte uns, eine weitere Steigerung des Grobblechverkaufs um 66000 t oder 24% zu erzielen.

■ ROHRE

Insgesamt wurden im letzten Geschäftsjahr 564848 t Rohre erzeugt (nahtlose, geschweißte Rohre und Großrohre). Der Röhrenmarkt stand im Zeichen starker Veränderungen, vor allem im Exportgeschäft. Die gute Nachfrage nach Ölfeldrohren hat seit dem Frühjahr 1957 einen gewissen Rückgang erfahren, da ein Teil der internationalen Ölfeldrohrbezieher zur Zeit die Bestände abbaut.

Das Inlandsgeschäft in Handelsröhren wurde durch Preisausgleichsmaßnahmen im Handel beeinflusst. Zum Ende des Geschäftsjahres hat sich jedoch der Markt stabilisiert. Bei Röhren größerer Abmessungen traten sogar Verknappungen ein, zumal hier die Auslandserlöse über denen des Inlandes

lagen. Das Geschäft der Kessel- und Dampfleitungsrohre kann zur Zeit als normal bezeichnet werden, nachdem in der ersten Hälfte des Geschäftsjahres der Auftragseingang geringer war, sich aber dann wieder steigerte. Das Geschäft mit Sicromalrohren hat sich im In- und Ausland gut entwickelt.

Allgemein ist zu sagen, daß der Anteil der Qualitätsrohre aller Gütegrade an der Gesamtproduktion wächst. Das Präzisionsstahlrohr-Geschäft bewegte sich in der gleichen Größenordnung wie im Vorjahr. Unsere geschweißten Großrohre wurden für bedeutende in- und ausländische Leitungsobjekte geliefert.

■ WEITERVERARBEITUNG

In unseren weiterverarbeitenden Betrieben wurden Erzeugnisse im Umfang von 73044 t hergestellt.

Neue Werksanlagen

Im Geschäftsjahr 1956/57 wurde wiederum ein großer Teil der im Zuge unserer Investitionsmaßnahmen geplanten Anlagen fertiggestellt und in Betrieb genommen. Das Schwergewicht der Investitionen diente der Erneuerung überalteter Anlagen und lag außerdem bei Rationalisierungsmaßnahmen. Zu diesen neuen Werksanlagen gehören:

- eine neue Sinteranlage in Ruhrort mit einer Nennleistung von monatlich 120000 t Sinter;
- der vierte Hochofen seit Kriegsende, der Hochofen 8;
- eine neue Gieß- und Stripperhalle im Werk Ruhrort;
- ein 20-t-Elektroofen;
- verschiedene Ergänzungseinrichtungen zur Hochofenanlage des Werkes Ruhrort, und zwar vier Aggregate der Elektro-Naßreinigung, ein Elektro-Turbogebälse, eine Gichtschlammkläranlage sowie eine Schlackengranulation;
- Ausbau der Adjustage im Mülheimer Blechwalzwerk;
- ein neues Rohrbogenwerk im Mülheimer Werk Thyssen;
- verschiedene Anlagen im Werk Poensgen einschließlich einer neuen Stopfenstraße;
- Verkehrsanlagen und weiterer Einsatz von rollendem Material;
- zwei Frachtschiffe von je 15000 t.

Seit dem 1. August 1951, dem Tag der Anlagenübertragung auf unsere Vorgesellschaften Hüttenwerke Phoenix

AG und Rheinische Röhrenwerke AG, wurden in allen Werken von Phoenix-Rheinrohr Anlagen im Werte von insgesamt 773 Millionen DM fertiggestellt.

Das laufende Investitionsprogramm umfaßt noch rund 415 Millionen DM und wird im wesentlichen bis Ende 1959 abgewickelt sein. Als bedeutendste Objekte sind zu nennen:

- Weiterer Ausbau der Sinterkapazität des Werkes Ruhrort;
- Ausbau der Erzumschlags- und Transportanlage im Werkschafen Duisburg-Ruhrort;
- Bau weiterer Tiefofen in den Werken Ruhrort und Thyssen;
- das neue Blasstahlwerk Ruhrort;
- Ergänzungseinrichtungen in den Siemens-Martin-Werken in Ruhrort und Mülheim, im Blechwalzwerk, an den Bandstahlstraßen des Werkes Thyssen und schließlich noch in den Mülheimer und Düsseldorfer Röhrenwalzanlagen;
- Ausbau der Großrohr- und Schwerbehälterfertigung im Werk Thyssen;
- Bau eines Zentralmagazins im Werk Ruhrort und eines Ersatzteillagers im Werk Thyssen;
- Verkehrsbauten und Ergänzung des rollenden Materials;
- Neubau des Verwaltungsgebäudes am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf;
- Lehrwerkstatt im Werk Thyssen und Erweiterung der Lehrwerkstatt im Werk Poensgen, neue Wasch- und Umkleidegebäude in allen Werken unseres Unternehmens;
- zwei weitere Schiffe mit je 15.000 t.

Im Geschäftsjahr 1956/57 traten auch für den Menschen in unseren Werken große Änderungen ein. Am 1. Oktober 1956 wurde das Hochofenabkommen in seiner zweiten Phase für unsere Hochofenbelegschaften wirksam. Mit dem Abschluß eines neuen Arbeitszeit-, Lohn- und Gehaltsabkommens am 21. Dezember 1956 vereinbarten die Tarifpartner außer einer Erhöhung der Tarifgehälter und -Löhne eine stufenweise Rückführung der Arbeitszeit zunächst auf 48 und schließlich auf 45 Wochenstunden. In unseren Siemens-Martin-Stahlwerken sowie an der Block- und Kontistraße wurde auf Grund dieses Abkommens die 42-Stundenwoche eingeführt. Die Durchführung der verkürzten Arbeitszeit verursachte auch in unserem Unternehmen nach den verschiedensten Seiten hin erhebliche Schwierigkeiten.

3165 neue Arbeitskräfte

Ferner trat ab 1. Juli 1957 das „Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle“ in Kraft. Schließlich erforderte die Rentenneuordnung eingehende Überlegungen darüber, in welcher Weise zukünftig unsere Werkspensionen geregelt werden sollen.

Aus der Erweiterung unserer Anlagen und den durchgeführten Arbeitszeitverkürzungen ergab sich die Notwendigkeit, zusätzlich 3165 Arbeitskräfte neu einzustellen. Am 30. September 1957 waren somit 30 549 Menschen bei Phoenix-Rheinrohr beschäftigt.

Im letzten Geschäftsjahr wurden 336 Mitarbeiter für ihre 25-, 40- oder 50-jährige Zugehörigkeit zu unserem Unternehmen geehrt. Insgesamt sind 4448 Belegschaftsmitglieder 25 und mehr Jahre bei Phoenix-Rheinrohr tätig.

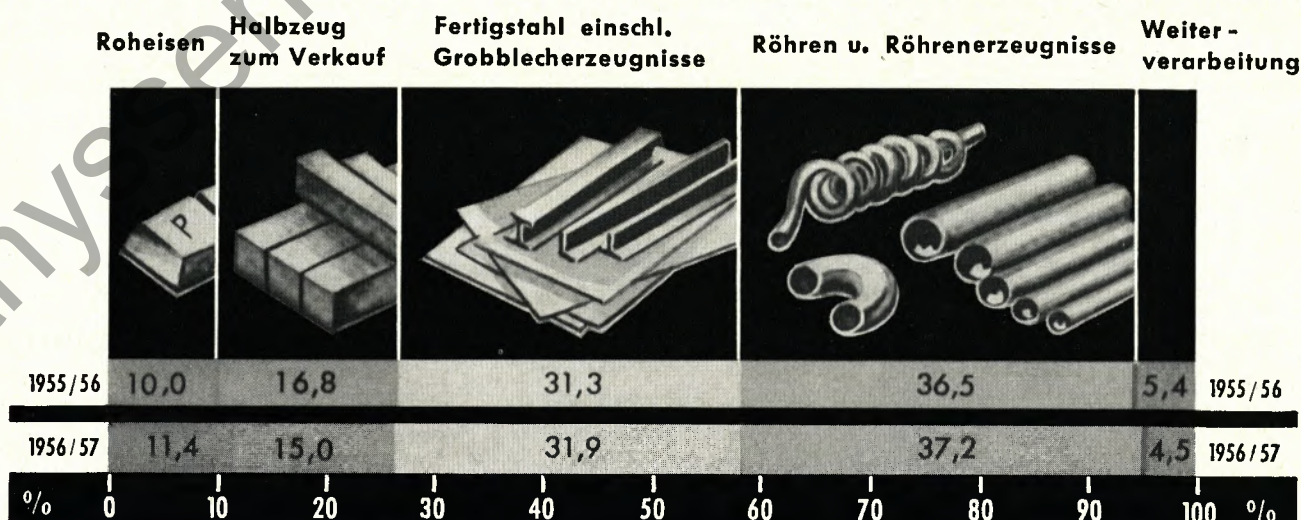
Neue Aufsichtsratsmitglieder

Die bisherigen Aufsichtsratsmitglieder Professor Dr.-Ing. Dr. mont. Alfons Wagner und Max Paul Meier haben ihr Mandat im Aufsichtsrat mit Wirkung vom 30. Januar niedergelegt. Prof. Dr. Wagner hat um seine Entpflichtung gebeten, um nicht durch seine Beziehungen zu einer anderen Gesellschaft, deren Fabrikationsprogramm sich teilweise mit dem von Phoenix-Rheinrohr überschneidet, in einen internen Konflikt zu geraten. Max Paul Meier hat sein Amt zur Verfügung gestellt, da er bei der Friedrich Flick KG. neue Aufgaben übernommen hat. Max Paul Meier war vor der Fusion Aufsichtsratsvorsitzer der Rheinischen Röhrenwerke AG. Da die beiden ausgeschiedenen Aufsichtsratsmitglieder der Anteilseignerseite angehörten, wurden auf der Hauptversammlung durch eine Neuwahl Dr.-Ing. Walter Rohland und Bankier Harald Kühnen in den Aufsichtsrat unserer Gesellschaft berufen.

Was sich sonst im Personal- und Sozialwesen ereignete, wird in einer der nächsten Ausgaben der Werkzeitung noch aufgegriffen.

Die erneute vorbildliche Einsatzbereitschaft der Belegschaft hat dazu beigetragen, ein befriedigendes Jahresergebnis zu erzielen. Der Vorstand dankt hierfür allen Mitarbeitern und spricht ihnen für diese Leistung seine volle Anerkennung aus.

Wenn man den Umsatz des Geschäftsjahres 1956/57 nach einzelnen Erzeugnissen unseres Unternehmens aufschlüsselt, erhält man dieses Bild



Lohnfortzahlungsgesetz nicht für Drückeberger
 Schon bevor das sogenannte Lohnfortzahlungsgesetz in Kraft trat, waren skeptische Stimmen laut geworden. Sie wuchsen zu einem Orkan an, als die ersten Auswirkungen des Gesetzes erkennbar waren.

Die Zahl der Kranken stieg im Spätsommer 1957 rapide an und löste bei den Versicherungen Bedenken aus, ob das Gesetz in der gegebenen Fassung tragbar sei. Viele Kassen gerieten in Schwierigkeiten. In Kollegenkreisen sprach und spricht man von Simulanten und Drückebergern. Das spricht wohl gegen das Gesetz — aber mehr spricht dafür. Verkennen wir doch nicht, daß dem Gesetz eine große Bedeutung zukommt. Es ermöglicht jetzt auch dem Arbeiter, Krankheiten vorzubeugen und seine Arbeitskraft zu erhalten. Eine verschleppte oder gar fortschreitende Gefäßerkrankung dürfte es bald nur noch selten geben. Die Zahl der Frühinvaliden dürfte zurückgehen.

Vergessen wir vor allem niemals, daß dieses Gesetz nicht nur für „Berufskranke“, sondern für die große Gemeinschaft aller schaffenden Menschen erarbeitet wurde. Die Arbeiterschaft bestimmt durch ihre charakterliche Haltung, ob die sozialpolitische Gesetzgebung im Staat — auf gesunden Füßen steht oder nicht!

A. H., Mülheim

Student bietet kostenlosen Aufenthalt in England an

Ein englischer Student am Sidney Sussex College in Cambridge, der durch unsere Werkzeitung von Phoenix-Rohr erfahren hat, schreibt uns einen Brief. Um sich in der deutschen Sprache fortbilden zu können, bietet er einem unserer Jugendlichen einen kostenlosen Aufenthalt während der Sommerferien in England an.

Die Redaktion der Werkzeitung bittet nun diejenigen, die die Deutschkenntnisse des englischen Studenten fördern wollen, sich schriftlich bei der Redaktion der Werkzeitung zu melden. Es wird gebeten, einen kurzen Abriß des Bildungsganges zu geben und ein Paßbild beizulegen. Englische Sprachkenntnisse sind nicht verlangt.

Gleichen Anteil für Belegschaft und Aktionäre

Immer stoßen die Meinungen hart aufeinander, wenn es um die Frage des auskömmlichen Lohnes geht. Die Lohnhöhe bestimmt die Zufriedenheit des Arbeiters, aber sie nicht allein. Wann ist er denn zufrieden? Er ist es doch dann vor allem, wenn er sich geachtet fühlt, wenn er die Anerkennung des Vorgesetzten spürt, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer gut zusammenarbeiten. Und das ist dann am besten verwirklicht, wenn der Arbeiter das Werkstück so bearbeitet, als sei es sein eigenes. Dann wäre es nämlich ausgeschlossen, daß ein Wasserhahn aufbleibt oder daß das elektrische Licht „bis in alle Ewigkeit“ brennt. Aber dieser Idealzustand besteht leider noch nicht.

Es muß noch viel gewissenhafter und wirtschaftlicher gedacht, geplant und gearbeitet werden. Dazu gibt man einen Anreiz durch eine gerechte Entlohnung. Diese wird dadurch besser verwirklicht, daß man den Arbeitnehmer am Gewinn Anteil nehmen läßt, und zwar in der gleichen Höhe wie den Kapitalgeber; denn Kapital und Arbeit müssen gleichrangig bewertet werden. Darum schlage ich vor, an die Belegschaft bei der nächsten Gewinnausschüttung den gleichen Anteil auszuschütten wie an die Aktionäre. Dem Werksangehörigen sollte die Gewinnbeteiligung aber nicht

ganz ausgezahlt werden; die Hälfte könnte ihm in Form von Belegschaftsaktien zukommen. Das Belegschaftsmitglied hat damit zusätzlich die Rechte und Vorteile des Aktionärs. Diese Auffassung vertrat ich bereits in meiner Zuschrift in der Ausgabe 14. Es muß nachgetragen werden, daß die Gelder, die unserem Unternehmen durch die Ausgabe von Belegschaftsaktien zur Verfügung stehen, dem Werkwohnungsbau zugeführt werden sollten.

F. H., Mülheim

Diebe müssen doch zu fassen sein

In der letzten Ausgabe der Werkzeitung las ich mit Interesse den Bericht „Langfinger unter uns“. Ich kann diesen Bericht nur bejahen. Damit ist es aber nicht getan. Jeder Ehrliche muß sich auch überlegen, wie er den Dieben das Leben möglichst schwer machen kann. Darum schlage ich folgendes vor: Die Diebe müssen sich unsicher fühlen. Deshalb sollten an den Torhäusern Klingelanlagen angebracht werden und jedes Belegschaftsmitglied müßte beim Verlassen des Werkes den Klingelknopf drücken. Der Pförtner am Tor kann nun diese Klingel abstellen oder ertönen lassen, je nachdem, ob er einen verdächtigt oder nicht. Er hat also hierdurch die Möglichkeit zu einem kleinen psychologischen Trick. Da nämlich niemand weiß, ob die Schelle bei ihm ertönt oder nicht, wird er sicher vorsichtig sein. Denn jeder muß immer damit rechnen, daß ein Ertönen der Klingel eine Kontrolle nach sich zieht.

A. H., Ruhrort

Mehr Ehrfurcht vor den toten Arbeitskameraden

Der Meinung des Mitarbeiters H. E., Mülheim, (Ausgabe 13) kann ich nur beipflichten. Auch meinen Arbeitskameraden und mir gefällt die Lage des Leichenhauses im Mülheimer Werk überhaupt nicht. Das kann keine endgültige Lösung sein. Vor allem der Coca-Automat ist an dieser Stelle vollkommen unangebracht. Auch ich fordere: Bitte etwas mehr Ehrfurcht vor denen, die im Betrieb ihr Leben lassen mußten.

F. T., Mülheim

Anmerkung der Redaktion: Diese und die bisher schon erschienenen Zuschriften zur selben Frage haben sich inzwischen erledigt, da der Coca-Automat in die Rohrwerksverladung umgestellt worden ist.

Ein Vorschlag zu unserem Wettbewerb

Den Steckenpferd-Wettbewerb der Werkzeitung verfolge ich interessiert und ich halte ihn für eine schöne Einrichtung. Ich muß aber bemängeln, daß den prämierten Arbeiten nicht der entsprechend würdige Platz eingeräumt wird. Das habe ich vor allem bei einem Vergleich des Originalfotos des 1. Preises mit der Wiedergabe in Heft 14 festgestellt. Wenn unsere Werkzeitung zu derartigen Wettbewerben aufruft, muß sie auch für die Gewinner den wirklich verdienten Platz freimachen und andere Dinge zurückstellen. Im übrigen schlage ich vor, um eine bessere Vergleichsmöglichkeit zu erhalten, wenigstens die ersten Preise zur gleichen Zeit zu veröffentlichen. Ferner kritisiere ich, daß ein Teil der eingereichten Arbeiten nicht veröffentlicht wird, obwohl er prämiert wurde.

P. Sch., Ruhrort

Der Anregung, die ersten Preise vergleichsweise nebeneinanderzustellen, wenn die eingereichten Arbeiten prämiert sind, geht die Redaktion gern nach und wird beim nächsten Wettbewerb entsprechend verfahren. Die Behauptung, die Bildwiedergabe des ersten Fotopreises sei nicht angemessen, wird ein Blick in die Weihnachtsausgabe (S. 27) sicherlich widerlegen. Wenn ein technisch noch besserer Druck verlangt wird, müßte man das Bild in einer Foto- oder Kunstzeitschrift wiedergeben. Zur Bildwiedergabe sämtlicher 33 prämierten Arbeiten muß gesagt werden, daß sie bei Veröffentlichung in größerem Format fast eine Sonderausgabe der Werkzeitung erforderlich machen würden.

Die Redaktion

Liebeserklärung an den Stahl

Wenn sich im Frühjahr die Pforten der Brüsseler Weltausstellung öffnen, geht ein großes Welttheater unter dem Leitsatz „Der Mensch und der Fortschritt“ in Szene. Denn draußen am Stadtrand von Brüssel im Park Heysel, der sich vom Schloß Laeken, dem Wohnsitz des Königs, bis zum Gelände der Brüsseler Messe hinzieht, zeigen die Nationen dieser Erde ihre Leistungen, die dem Fortschritt der Menschheit in diesem Jahrhundert gedient haben. Wenn die 30 bis 50 Millionen Besucher, mit deren Besuch man während der siebenmonatigen Ausstellungszeit rechnet, die vielen Sehenswürdigkeiten bestaunen, ist das verdeckt und verkleidet, was für uns als Belegschaftsmitglieder eines Hütten- und Walzwerkes Brüssel besonders interessant macht: Die Weltausstellung ist eine einzige Liebeserklärung an den Stahl! Das mußte jedem auffallen, der während der Aufbauarbeiten das Ausstellungsgelände besichtigte.

Anziehungspunkt Atomium

Eine Stahlkonstruktion von 110 m Gesamthöhe ist der Hauptanziehungspunkt: Das „Atomium“. Es stellt die 150milliardenfach vergrößerte Nachbildung der würfelförmigen Struktur eines metallischen Elementarkristalls dar; das sind neun Kugeln, die die Atome des Kristalls versinnbildlichen. In sechs der neun durch je drei Rohre miteinander verbundenen riesigen Kugeln von rund 18 Meter Durchmesser werden Gaststätten- und Ausstellungsräume untergebracht. Das Atomium ist aus einem Spezialstahl mit hoher Elastizitätsgrenze konstruiert. Die Kugeln sind mit einer Leichtmetalllegierung verkleidet, die ihnen einen spiegelnden Glanz verleiht. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie hat eine dieser Kugeln

für Ausstellungszwecke übernommen. Auf einer Fläche von 240 Quadratmetern soll hier vor allem die Bedeutung der westdeutschen Stahlindustrie als Zubringer zur Atomwirtschaft herausgestellt werden. Im Ausstellungsgelände der Bundesrepublik Deutschland von insgesamt 18 000 Quadratmetern, das sich durch besonders schöne und alte Baumbestände auszeichnet, wird die Stahlindustrie auch noch im Pavillon 2 vertreten sein.

Rohre für Schweizer Pavillon

Das gewaltige Skelett des „Atomiums“ ist nicht die einzige „Liebeserklärung an den Stahl“ auf der Weltausstellung. Stahlkonstruktionen tragen die Riesenpaläste der USA und UdSSR, Stahl findet man in den Pavillons der Bundesrepublik Deutschland mit der ausgefallenen Fußgängerbrücke in Stahlleichtbauweise (siehe hierzu auch Werkzeugzeitung 14, Seite 5), Stahlgerüstbau im Pavillon der Montanunion und der OEEC (Organisation for European Economic Cooperation), frei übersetzt: „Europäischer Wirtschaftsrat“. Der Stahl ist auch das tragende, stützende und verschönernde Element in den Ausstellungsbauten von Großbritannien, Luxemburg, Österreich, Belgien oder Frankreich. Darunter ist der französische Pavillon eine besondere Leistung architektonischen Gestaltungsvermögens in Stahl.

Phoenix-Rheinrohr ist mit einem der in Stahl konstruierten Ausstellungspavillons besonders verbunden. Für die Bauten der Schweiz lieferten wir insgesamt 53 Tonnen nahtlose Rohre von 178 mm Außendurchmesser und 8 mm Wandstärke, die die Stützen des Pavillons bilden. Insgesamt machte diese Lieferung in verschiedenen Fixlängen 1 582 Meter aus. Die Besucher der



Der Hauptanziehungspunkt der Brüsseler Weltausstellung wird das Atomium sein, das wir hier im Modell zeigen. In einer der neun Kugeln mit 18 Metern Durchmesser wird die Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl ausstellen

Weltausstellung werden feststellen — davon vermitteln auch unsere Fotos einen guten Eindruck —, daß das Rohr auch in diesem Fall wieder die Möglichkeit zu einer gelungenen und ausgefallenen, dabei aber ausgewogenen architektonischen Bauweise geboten hat.

Friedliche Zusammenarbeit

„Der Mensch und der Fortschritt“, das Thema, unter dem Belgien die Völker der Welt zur Mitarbeit aufruft, verkörpert sich also zu einem erheblichen Teil in gewaltigen, formvollendeten Konstruktionen aus Stahl. Aber diese riesigen Stahlbauten dürfen uns nicht nur eine Ausstellungssensation sein, wie etwa der künstliche Wasserfall, der scheinbar nach oben fließt. Wenn der Stahl friedlichen Zwecken dient — und davon kündigt er in Brüssel —, erfüllt er das, was die Weltausstellung 1958 fordert: Zusammenarbeit der Welt für eine bessere Welt! N. B.

Für das Schweizer Ausstellungsgelände hat Phoenix-Rheinrohr nahtlose Stahlrohre geliefert, die als Stützen des Pavillons dienen. Foto links: der Aufbau. Das Modell (rechts) gibt einen Gesamteindruck vom Pavillon



Wohnungsbau macht Fortschritte

Das Wohnungsbauprogramm 1957 unseres Unternehmens wird in Kürze abgeschlossen. Zum Programm 1957 gehört auch das Projekt Birkenstraße in Homberg. Hier stehen die ersten zehn von 29 Einfamilien-Reihenhäusern unter Dach und Fach. Auch der Bau der 48 Mietwohnungen an der Birkenstraße schreitet zügig voran. Die meisten sind im Rohbau fertig.

In Moers entstehen, wie bereits berichtet, 96 Wohnungen für Werksangehörige im Rahmen eines Versuchsprogramms mit finanzieller Beteiligung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Die zwölf viergeschossigen Häuser werden an der Kaiserstraße entstehen. In weitgehendem Maße wird hier Stahl als Bauelement verwendet. Der Baubeginn soll im Frühjahr erfolgen.

In Mülheim-Heißen konnten vor einiger Zeit 50 werksverbundene Wohnungen an der Stadtgrenze Essen bezogen werden. Sie wurden im Rahmen des Programms 1957 mit der Mülheimer Wohnungsbau-Gesellschaft erstellt.

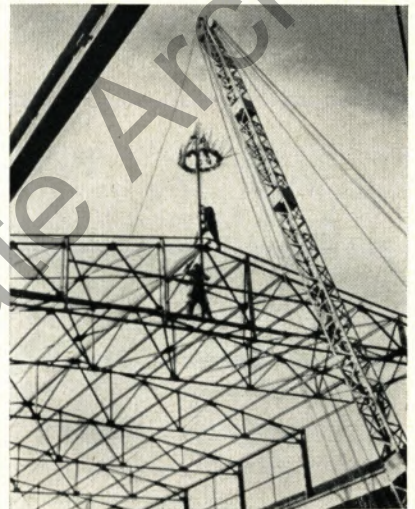
Auch das Gesicht der Papenbusch-Siedlung in Mülheim rundet sich. Insgesamt befinden sich im älteren Teil der Siedlung jetzt 495 Wohnungen, von denen 121 kriegszerstört waren, aber inzwischen wieder aufgebaut sind. Der neue Teil der Siedlung umfaßt bis jetzt 497 Mietwohnungen, 96 Kleinsiedler- und 16 Eigenheimwohnungen.

Lindener Eisen- und Stahlwerk rückt vor

Während der letzten Luftangriffe auf den Raum Hannover Ende März 1945 erlitten die Lindener Eisen- und Stahlwerke noch umfangreiche Zerstörungen. Von den Anlagen des Lindener Werkes mit 2 SM-Öfen, 2 Elektroöfen, Bessemerei sowie einer Mechanischen Werkstatt und den damit verbundenen Nebenbetrieben wurden 45 Prozent völlig zerstört, 25 Prozent schwer beschädigt und 17 Prozent teilerstört. Schritt für Schritt konnte inzwischen das Werk wiederaufgebaut werden. Die Bessemerei und das Siemens-Martin-Werk mit den ormerei- und Putzereibetrieben wurden einschließlich der erforderlichen Krananlagen wiedererstellt. Weitere Nebenbetriebe erstanden ebenfalls ganz neu. In dem Bericht für das Geschäftsjahr 1956/57 der Phoenix-Rheinrohr AG konnten wir über die Tochtergesellschaft in Hannover-Linden lesen, daß ihre Erzeugung und der Versand von Rundgüssen und Stahlformguß erhöht wurde. Der Umsatz stieg um 22 Prozent.

Die Investitionen, die die erweiterte Produktion erforderte, wurden in Angriff genommen. Unser Foto zeigt die wiederaufgebaute Putzereihalle für Großgußteile am Tage des Richtfestes. 100 Tonnen Stahlkonstruktion rahmen und überdachen rund 1000 Quadratmeter Nutzfläche. Neue 20- und 10-t-Kräne werden aus einem gleichzeitig neugebauten Glühofen Gußteile heben und sie dann durch diese Halle zur

weiteren Bearbeitung transportieren. Neben den Lieferungen von Rohblöcken für die Muttergesellschaft machte die Erzeugung und der Absatz von Stahlformguß Jahr für Jahr bessere Fortschritte. Die Herstellung von Stahlformguß, zunächst vorwiegend aus SM-Stahl, ist der eigentliche Lebensnerv des Werkes. Die Geschäftsführung hat es mit ihren Mitarbeitern nach dem Zusammenbruch erreicht, den früheren Kundenstamm zurückzugewinnen und zu erweitern.

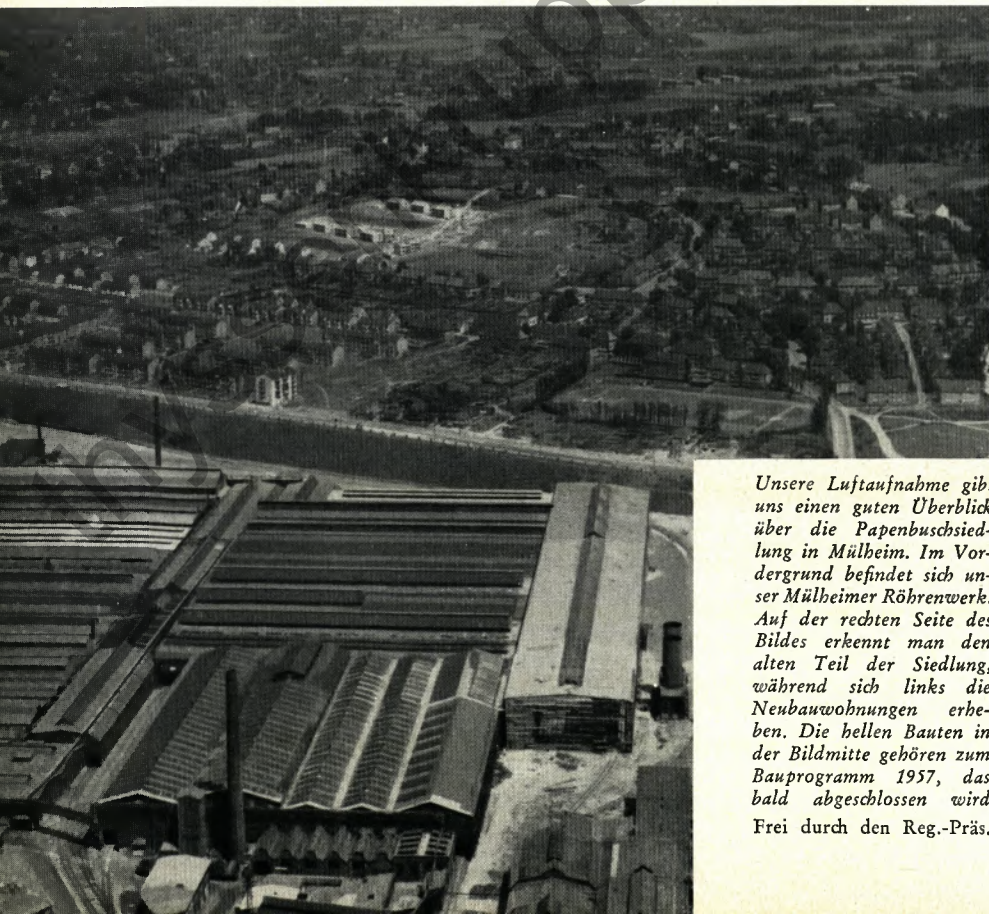


Richtfest der Putzereihalle für Großguß

Einen Ausschnitt aus dem Stahlformgußprogramm zeigt unser Foto auf Seite 27. Es handelt sich bei diesen Stahlformguß-„Stücken“ um eine Gichtglocke von 3,5 Meter Durchmesser und einem Gewicht von 9 Tonnen sowie eine Gichtschüssel von 4 Meter Durchmesser und 8 t Gewicht. Ähnliche Teile, unter anderem auch achteilige Tragringe von 5,5 Meter Durchmesser im Fertiggewicht von 18 Tonnen für einen Hochofen im Werk Ruhrort, sind in Arbeit. Für eine süddeutsche Maschinenfabrik sind mehrere 12-t-Laufringe und 10-t-Zahnkränze in Fertigung.

Um die Marktstellung noch zu verbessern, dürfte für die Lindener die Wiederherstellung der Elektro-Ofen-Anlage und die Verlängerung der Mechanischen Werkstatt unumgänglich sein. Damit würde auch die äußere Front des Werkes freundlicher.

So wird die „Tochter“ in Hannover-Linden immer „gesellschaftsfähiger.“ Und die „Mutter“ Phoenix-Rheinrohr kann mit Freude feststellen, wie sich die Tochter herausputzt und wie sie sich aus eigener Initiative kleidet, um ihren Weg zu machen. Ri.



Unsere Luftaufnahme gibt uns einen guten Überblick über die Papenbuschsiedlung in Mülheim. Im Vordergrund befindet sich unser Mülheimer Röhrenwerk. Auf der rechten Seite des Bildes erkennt man den alten Teil der Siedlung, während sich links die Neubauwohnungen erheben. Die hellen Bauten in der Bildmitte gehören zum Bauprogramm 1957, das bald abgeschlossen wird. Frei durch den Reg.-Präs.

Roter Kater gegen fünf Mark

Belohnung

Mein Nachbar, dessen halbwüchsiger Sohn in der Oberschulklasse neben dem meinen sitzt, trat an den Gartenzaun. „Na“, nickte er, „was sagen Sie denn zu dem Ding, das Ihr Junge gedreht hat?“ „Ding gedreht?“ fragte ich. „Nun ja, die Geschichte mit dem roten Kater!“

Mittags hörte ich Wolfgang, der aus der Schule heimkam, im Treppenhaus pfeifen. Ich rief ihn in mein Zimmer. „Sag mal“, begann ich, „wie heißt doch gleich der Lehrsatz von der kürzesten Verbindung zwischen zwei Punkten, den ihr kürzlich in der Schule durchgenommen habt?“ „Aber Papal Den kennst du wirklich nicht? Das ist doch kalter Kaffee. Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist die Gerade!“ — „Na also“, sagte ich. „Doch kalter Kaffee ist dieser Satz nicht. Er gilt auch im menschlichen Leben und bedeutet, daß der gerade Weg der beste ist!“

Wolf sah mich an. „Warum sagst du mir das? Ich habe es doch nicht bestritten.“ — „Aber du hast nicht danach gehandelt! Ich habe die Geschichte mit dem roten Kater auf Umwegen erfahren. Warum bist du nicht geradewegs zu mir gekommen, um zu beichten, das und das sei passiert? Hast du kein Vertrauen mehr zu mir?“ — „Was heißt Vertrauen“, sagte er brummig. „Ich wollte dich nicht mit dieser Sache belasten. Wer war denn der Strolch, der mich verpetzt hat?“ — „Wie sprichst du eigentlich mit mir?“ rügte ich. „Erstens ist unser Nachbar kein Strolch, und zweitens hat er nicht gepetzt. Was die Spatzen von den Dächern pfeifen, bleibt auch deinem Vater nicht verborgen!“

„Entschuldige“, nuschelte er. „Lebt wenigstens der rote Kater noch?“ fragte ich von ungefähr. — „Ich bin doch ein Tierfreund!“ verwahrte er sich. „Dem Kater wurde kein Haar gekrümmt. Ich habe ihn bloß eingefangen, über Nacht in unsern Schuppen gesperrt und am andern Morgen zu Fräulein Klingenschmitt zurückgebracht.“ — „Und Fräulein Klingenschmitt?“ — „Hat mir fünf Mark in die Hand gedrückt als Belohnung.“ — „Na und? Was geschah mit dem Geld?“ — „Das habe ich dem Trübspitz gegeben.“ — „Wer ist Trübspitz?“ — „So nennen

wir unsern Klassenlehrer. Er hat das Geld eingesammelt für den Schulausflug am letzten Mittwoch. Zwei aus unsrer Klasse hätten nicht mitfahren können, weil es ihren Eltern nicht möglich war, zwei Mark fünfzig beizusteuern. Da habe ich das Geld von Fräulein Klingenschmitt auf das Pult geschmissen.

„Eines ist mir noch unklar“, forschte ich weiter. „Wieso wußtest du, daß der rote Kater Fräulein Klingenschmitt gehört?“ — „Das weiß ich schon lange! Ungefähr vor einem halben Jahr, da hing an der Molkerei ein Pappdeckel, und darauf stand,

Tauziehen

*Mancher fordert andre auf,
Ihn zu unterstützen,
Weil sie hierdurch im Verlauf
Auch sich selber nützen.*

*Dies vertritt er fest und kühn,
Und mit lautem Klange
Sagt er drum: Wir alle ziehn
Doch am gleichen Strang.*

*Geht man dem Zusammenhang
Auf den Grund, man fände:
Viele ziehn am gleichen Strang,
Nur am andern Ende.*

Heinrich Abel, Ruhrort

daß ein roter Kater entlaufen sei. Abzugeben gegen fünf Mark Belohnung bei Klingenschmitt. — Damals hat sich mein Freund Willi das Geld verdient, und der hat mir das Biest gezeigt, ehe er es ablieferte.“

„Soso“, sagte ich. „Und wo hast du neulich das Tier entdeckt?“ — „In der — Gartenstraße.“ — „Wohnt dort nicht Fräulein Klingenschmitt?“ — „Schätze, ja!“ — „Unterlaß diese Cowboysprache und drücke dich deutlich aus! Der Kater bewegte sich also in der Nähe von Klingenschmitts Grundstück?“ — „Am — Gartenzaun“, gestand Wolf zögernd und atmete tief und hörbar ein. — Mir schwante nichts Gutes. „Und dort hast du das Tier eingefangen?“ Wolf betrachtete seine Fingernägel. „Ja“, nickte er. — „Aha!“ sagte ich. „Ließ sich denn der Kater ohne weiteres mitnehmen?“ — „Nein, ich habe eine meiner weißen Mäuse, an der Angelschnur angebunden, den Zaun entlang laufen lassen. Und

der Kater ist darauf hereingefallen!“ „Mit anderen Worten“, sagte ich scharf, „du hast den roten Kater geraubt, um ihn zurückbringen zu können und den Finderlohn einzuhemsen! Du solltest dich schämen!“ — „Fräulein Klingenschmitt ist doch reich, Papa“, sagte er einschmeichelnd. „Bei der spielen fünf Mark keine Rolle, und das Geld war doch für eine gute Tat!“ — „Wenn schon“, sagte ich. „Die Sache ist unfair! Du wirst Fräulein Klingenschmitt das Geld aus deiner Sparbüchse zurückerstatten und dich entschuldigen! Zur Strafe hast du morgen nachmittag Stubenarrest.“

Am schulfreien Samstagnachmittag saß Wolf mit bewölkter Stirn in seinem Stübchen vor seinen Büchern. Am Abend, ehe seine Mutter und ich ausgingen, brachten wir ihm das Essen und sagten ihm gute Nacht. — Als wir anderthalb Stunden später heimkehrten, sahen wir bei ihm noch Licht. „Ich will mal nachsehen“, sagte meine Frau. Nach einer Weile kam sie sprachlos zu mir und führte mich ins Kinderzimmer.

Das Fenster war halb geöffnet. Der Junge schlief mit verklärem Gesicht. Auf dem Tisch neben dem Bett waren wie bei einer Bescherung alle möglichen Dinge aufgebaut: eine Flasche Apfelsaft, eine Tafel Schokolade, vier Orangen, ein Band Karl May, ein Batisttuchlein mit dem eingestickten Namen „Felizitas“, eine Taschenlampenbatterie, ein Fahrradwimpel, ein silbernes Armkettchen, eine kleine Mettwurst, eine Mundharmonika, ein Satz Briefmarken von Liechtenstein, drei Stück Streuselkuchen, ein toter Hirschkäfer und schließlich ein Stock Alpenveilchen mit weißer Kreppmanschette und einer von Namenszügen strotzenden Karte. Darauf stand: „Herzliches Klassenbeileid zum Stubenarrest!“

Am andern Morgen fragte ich Wolf, indem ich auf die Geschenke seiner Mitschüler hinwies, ob er nun glaube, ein Held zu sein. — „Nein“, sagte er nachdenklich, „das nicht. Ich habe es mir überlegt. Man kann einem Kameraden wirklich nicht helfen, wenn es auf krumme Tour geschieht!“ „Das ist ein Wort!“ sagte ich anerkennend und drückte ihm versöhnlich die Hand. Geri Lynch

Papa – das Mädchen für alles

Mit den Frauen habe ich meine Not! Geht es Ihnen auch so? Komme ich da vor kurzer Zeit nach Hause und erwähne so nebenbei, daß auf dem Werksgelände draußen einige Gärten zu vergeben seien, und schon werde ich von meiner Frau ermuntert, mich um einen Garten zu bewerben. Und meine Frau konnte mir den Garten so schmackhaft machen, daß ich fest davon überzeugt war, jetzt bricht für mich das goldene Zeitalter des Ausruhens und des Obstessens an. Aber weit gefehlt! Ich hatte keine Ahnung vom Gartenbau. Meine Frau sagte: „Du brauchst nur zu graben. Das Harken, Säen und Pflanzen übernehme ich; du hast jeden Tag deine frischen Radieschen, Rettiche, Stachelbeeren und deinen Salat!“ — Ja, den Salat hatte ich, und zwar schon früher, als es mir lieb war. Kaum war der Garten in unserer Regie, als meine Frau neue Talente entwickelte. „Weißt du“, sagte sie zu mir, „die Stachelbeerbüsche müssen alle raus, ich möchte neue hochstämmige Sträucher haben. Dann lassen sich die Beeren besser pflücken.“ — Ich mußte die Büsche ausroden. Am Tage darauf kam ich völlig lahm ins Büro. Mein Chef, dem ich begegnete, dachte sicher, ich sei nun auch noch an den „Suff“ gekommen.

Ich hatte auch weiterhin keine Ruhe mehr. „Weißt du“, sagte meine Frau (und wenn meine Frau „Weißt du“ sagt, habe ich stets eine böse Vorahnung), „weißt du“, sagte sie, „den Weg möchte ich mit Platten auslegen. Du bist sicher geschickt genug dafür.“ Jede Platte rauf und runter würde mich zwei Kniebeugen kosten, das sind dreimeterfünfzig mal hundert Platten ... Ich machte nicht mit — ich ließ heimlich die Platten von einem Fliesenleger verarbeiten. Wie ich aber meiner Frau den fehlenden Betrag auf unserem Sparkonto mal klar machen sollte, ließ ich zunächst offen.

Fürs erste hatte ich gewonnen! Mein Hausboß staunte: „Du bist doch ein tüchtiger Kerl, ich kann mir gut denken, daß du bei deiner Firma unentbehrlich bist.“ Seither galt ich als unumstrittene Autorität im Hause. Wenn Renate ihre Mathematikaufgabe nicht lösen konnte, sagte Mutti: „Warte bis Papa kommt, der wird dir schon zu einer Eins verhelfen!“

Wenn Peter jammerte, er würde wahrscheinlich Ostern nicht versetzt werden, sprach Mutti: „Mach dir keine Sorgen, Papa spricht mit deinem Lehrer.“ Wenn Annemies Gedicht sich im letzten Vers nicht reimte, sagte Mutti: „Gleich kommt Papa und der wird zum ‚Gral das Mahl‘ schon finden.“ So ging es lange Zeit sehr gut. Ich ließ die Arbeit im Garten draußen vom Gärtner machen, zahlte dafür, wurde anerkannt und hatte meine Ruhe.

Doch beim Frühjahrsputz platzte mein Schwindel. Mutti räumte meinen Schreibtisch auf und fand das Sündenregister unter „Ausgaben für den Garten“. Sie sagte zunächst nichts, nahm mir einfach die Zigarre aus dem Mund und bemerkte: „Ab heute wird nur noch Pfeife geraucht!“ Mir blieb die Spucke weg — so 'was war ich als Gehaltsempfänger und Verfasser von Familiengeschichten nicht gewohnt. Zum Frühstück bekam ich Muckefuck anstatt Mokka. „Jetzt bin ich aber paff“, sagte ich zu meiner Frau, „und das heute an unserem dreißigsten Hochzeitstag.“ — „Du

wirst noch mehr paff sein“, erwiderte sie. „Nichts selbst gemacht, alles durch andere machen lassen! Sieh dir mal deine Kollegen an, was die alles können! Man darf dich einfach nicht allein lassen, wer weiß, was du sonst noch alles anstellst! Den Schlüssel für die Gartenlaube nehme ich in Verwahr! Ich traue dir nicht, ich möchte nur noch wissen, was du für Bier- und Schnapsorgien gefeiert hast, als andere den Garten in Ordnung gebracht haben!“ Jetzt war ich aber wirklich bedient, zumal meine Frau auch noch sagte: „Heute kommt es mir erst zum Bewußtsein, was für eine Niete ich vor dreißig Jahren geheiratet habe!“

Zu meinem weiteren Unglück trafen wir auf dem Wege zum Garten unseren Doktor, der uns begrüßte und zu meiner Frau sagte: „Das ist richtig, lassen Sie Ihren Mann tüchtig im Garten arbeiten, dann bewegt er sich auch und bleibt gesund. Sie selbst aber haben bei Ihrer Hausarbeit Bewegung genug, Sie ruhen sich in Ihrem Garten schön aus.“ Jetzt hatte ich den Salat, und zwar mehr, als ich verdauen konnte.

...und die Tage werden länger

Der zweite Tag des Monats Februar — Mariä Lichtmeß benannt — ist ein stiller Freudentag: Täglich wird es nun um „einen Hahnenschrei“ eher hell und später dunkel. Das ist ein meßbarer Fortschritt aus der kalten, dunklen Jahreszeit hin zur Wärme, in das Licht des Frühlings und Sommers hinein.

„Es werde Licht!“ Damit bestand die Welt erst wirklich. Und von dem Augenblick an, als es Menschen gab, war das Licht für sie das größte Erlebnis. Mitten im Winter feiern die Menschen das Fest des Lichtes, freuen sich am Glanz brennender Kerzen und singen von der Geburt der Menschenhoffnung in finsterster Verirrung. Und am Lichtmeßtag wird in den katholischen Kirchen die Lichtmeßkerze geweiht.

Das wiederkehrende Licht kündigt die Auferstehung an. Die Morgenhelle des Ostertages reißt mit dem Klang der Glocken in Goethes Dichtung den verzweifelte Faust vom

„letzten, ernsten Schritt zurück“, sie gibt ihn der Erde wieder. Haben wir alle nicht schon die heilsame Wirkung des wiederkehrenden Tages erlebt, wenn wir in Nächten der Krankheit oder des Leides Stunden um Stunden schlaflos lagen? Mit dem ersten Licht lassen die Schmerzen nach, und graue Gedanken entfliehen wie lichtscheue Fledermäuse.

Und die Blinden? Sie haben oft ein inneres Licht, das meist beständiger und ruhiger leuchtet als die äußere Helligkeit, die uns umgibt; ein Abglanz davon liegt auf ihren ausgeglichenen und nach innen gekehrten Gesichtern. Werden wir es wohl jemals lernen: selbst zu leuchten, auch wenn Dunkelheit um uns ist ...

Mit Lichtmeß steigen wir das Jahr hinauf, Frühling und Sommer werden kommen. Bringen wir mit ihnen auch persönliches Licht und Wärme in unsere Umwelt? Denn das ist doch so nötig. *Liesel Schenk, Düsseldorf*

Mülheim - wie es gestern war und heute ist

In diesem Monat jährt sich der Tag, an dem Mülheim-Ruhr vor 150 Jahren zur Stadt erhoben wurde. Aus diesem Grunde unterbrechen wir die alphabetische Folge unserer Städteporträts und geben dieses Mal ein Bild von Mülheim an der Ruhr, wie es gestern war und wie es heute ist.

Mit der Stadt Mülheim ist der Name Thyssen seit vielen Jahrzehnten eng verbunden. Im Jahr 1871 gründete August Thyssen im Ortsteil Styrum sein Stammwerk. Am 31. Dezember 1957 waren im Werk Thyssen, das sich aus einem kleinen Betrieb zu einem modernen Industriewerk entwickelte, 10 250 Menschen beschäftigt. Rund 2 300 Pensionäre nehmen als alte Thysianer an der Entwicklung des Werkes regen Anteil. Das Werk Thyssens hat Mülheim Weltruhm verschafft.

Wer in dieser aufstrebenden und sich „verjüngenden“ Stadt lebt, mit seinen breiter werdenden, modernen Straßen, seinen vielseitigen und weltbekannten Industrie- und Handelsunternehmen, wie Siemens, AEG, Stinnes, Eisenwerke Mülheim-Meiderich, denkt kaum 150 Jahre zurück. Blendet man noch weiter zurück bis zum Jahre 1093, als Mülheim zum erstenmal urkundlich erwähnt wurde, dann wird die Geschichte der Grafen von Broich lebendig. Über Jahrhunderte war ihre Geschichte auch die Geschichte Mülheims. Diese Herren von Broich dehnten ihre Herrschaft auf den Bereich der Grafen von Limburg-Styrum aus, die schon seit 1289 im Mülheimer Raum fest ansässig geworden waren.

In der napoleonischen Zeit wurden die Hoheitsrechte der Grafen von Broich aufgelöst. Sie gingen auf den Rheinbund über. Die Landeshoheit über den Mülheimer Bezirk hatte der König von Neapel, Joachim Murat, ein Schwager Napoleons, der gleichzeitig Großherzog von Mark und Kleve war. Als Mülheim am 28. Januar 1808 eine Einwohnerzahl von 6017 Menschen erreicht hatte, wurde es durch ein Dekret Murats zur Stadt erhoben. Schon am 13. Februar dieses Jahres rief der Provinzialrat Graf von Spee die Stadtverwaltung und Stadtvertretung zusammen und die erste Versammlung des selbständigen Rates tagte am 18. Februar.

Februar 1808 — Februar 1958 — 150 Jahre Stadt Mülheim, 150 Jahre wechselvolle Geschichte. Die Stadt ist gewaltig gewachsen. Sie hat heute rund 178 000 Einwohner. „Mülheim ist schöner geworden“, stellt jeder fest, der der Stadt lange Zeit fern war. Aber der „alte Mülheimer“ beklagt, daß dem Mülheim von heute die Gemütlichkeit von gestern fehlt. Der Krieg hat dem Heimatfreund viel von dem geraubt, was ihm lieb und teuer war. Aber einige Spuren davon sind noch erhalten geblieben. Der uralte Bogen vor dem Kirchenhügel wirkt wie ein offenes Portal zur friedlichen Einkehr.

Das Wahrzeichen der Stadt, „der schiefe Turm“, versank in einer Bombennacht. Mit einem geraden kupfernen Helm ist der Petriturm neu erstanden. Dicht daneben erhebt sich der moderne Bau von Sankt Marien, der mit seinen neuen Glocken auf die Stadt herabgrüßt. Das Tersteegenhaus und die letzten engen Straßen der Altstadt strahlen Ruhe und Besonnenheit aus. Zwischen den modernen Bauten des Mülheims von heute erinnern die Schlösser Broich und Styrum oder die Klosterkirche Saarn an die frühere Bedeutung. Doch Mülheim ist mehr als nur eine schöne Erinnerung. Die Stadt von heute ist sprudelndes Leben. Der weltoffene Mülheimer Hafen setzt die alte Schiffertradition fort. Doch nicht allein der rege Handel, die rauchenden Schloten und die hoch aufragenden Zechentürme

beherrschen das Bild der Stadt. Die Schönheit des Ruhrtales tut sich in Mülheim zum erstenmal auf. Die Stadt ist die Pforte in ein kleines Paradies mitten im „Kohlenpott“. Das Tal und die Höhen rufen die Erholungsuchenden. Die weiße Flotte ist ein Anziehungspunkt des gesamten Ruhrreviers. Wer einmal einen Spaziergang durch den waldreichen Aueberg macht, stößt bald auf Schloß Landsberg, wo August und Fritz Thyssen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Den kulturell Interessierten zieht es in die wiederaufgebaute Stadthalle. Gegenüber auf der anderen Ruhrseite bietet sich die Gelegenheit, in gepflegten Grünanlagen zu promenieren. Ruhraufwärts liegt im Grün der Schleuseninsel der schmutzige Wasserbahnhof.

Die Menschen in Mülheim, soweit es sich um die „Eingeborenen“ handelt, sind bodenverbunden und deftig. Das zeigt sich auch in der urwüchsigen Mundart dieser Stadt, dem Mülheimer Platt. Doch besorgt muß der Heimatfreund feststellen: „Mölsch Platt stirft ut“. Und darum wünscht er sich von Herzen, daß der „rechte Mutterlaut“ in Mülheim nicht noch mehr verstummt, als das heute schon der Fall ist.

Ich gratuliere meinem Mülheim zu seinem 150jährigen Stadtjubiläum mit einem herzlichen „Mölm bovena!“ Und dieses „Mölm bovena!“ gilt auch dem Werk Thyssen und allen Menschen, die dort arbeiten. H. Finkeldei, Mülheim

Blick von den Mülheimer Rubranlagen über Ruhr und Schloßbrücke auf die wieder eröffnete Stadthalle





Zwischen Bergmann und Hüttenwerker gab es stets enge Bindungen. Wir begrüßen die Bergleute von Emscher-Lippe mit einem kräftigen „Glückauf!“

Dem Erwerb von 51% der Aktien der Emscher-Lippe Bergbau AG durch Phoenix-Rheinrohr hat die Hohe Behörde in Luxemburg zugestimmt. So lautete die kurze Nachricht in der letzten Ausgabe der Werkzeitung. Sie wurde besonders beachtet, denn sie gab ein für unser Unternehmen sehr wichtiges Ereignis bekannt: die Erweiterung unserer Kohlebasis, die bisher nur in der 50prozentigen Beteiligung an der Friedr. Thyssen Bergbau AG, Hamborn, bestand und daher für unseren Bedarf unzureichend war. Durch die 51prozentige Beteiligung an der Emscher-Lippe Bergbau AG haben wir das sogenannte Werkselbstverbrauchsrecht erlangt, d. h. wir können nunmehr Kohle oder Koks unmittelbar auch von dieser Zeche beziehen.

Da durch unseren Aktienerwerb nunmehr enge Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften bestehen, gebe ich mit diesen Ausführungen einen kurzen Über-

Der Abbau wird von einer Zentralschachthanlage betrieben. Die Förderung weist für 1957 eine erhebliche Steigerung auf und liegt bei 1,4 Mill. Tonnen. Die Verkokung der Kohle erfolgt in einer der Gesellschaft gehörenden Kokerei, die eine Kapazität von 60 000 Tonnen im Monat hat. Zur Ausweitung der Kokskapazität ist eine weitere moderne Koksofenbatterie im Bau. Die Kokserzeugung lag im Jahre 1957 bei rund 720 000 Tonnen. Neben Koh-

Direktor Dr. Hans-Georg Hartmann:

4700 Bergleute kamen zu uns

Beteiligung an der Emscher-Lippe Bergbau AG brachte die erstrebte Erweiterung unserer Kohleversorgung

blick über die Emscher-Lippe Bergbau AG: Zum Besitz der Gesellschaft gehören Steinkohlengerechtesame (d. h. Abbaurechte für Steinkohlen) einschließlich des von der Bergwerksgesellschaft Hibernia AG erworbenen Feldes „Emscher-Lippe-Nordfeld“ von rund 41 Mill. qm, also 21 sog. „Normalfelder“. (Zum Vergleich: Die Friedrich Thyssen Bergbau AG, Hamborn, besitzt Steinkohlengerechtesame von rd. 47 Mill. qm = 21 Normalfelder). Die Kohlenflöze liegen im Gebiet von Datteln.

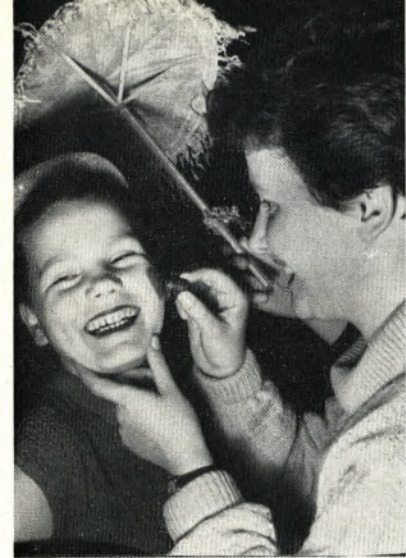
len und Koks erzeugt die Gesellschaft noch Kohlenwertstoffe (Teer, Ammoniak, Rohbenzol; Jahreskapazität rund 25 000 Tonnen) und liefert Strom und Gas. Die für Phoenix-Rheinrohr bestimmten Kohlen- bzw. Koksmengen werden in Großraumwagen verladen und in Sonderzügen direkt zu unserem Werk Ruhrort geleitet.

Reiche Vorräte in geologisch sehr günstiger Lage und moderne Schachthanlagen als Grundlage für ein gutes Förderergebnis haben es ermöglicht, daß — bei einer Gesamtbelegschaft von rund 4700 Bergleuten, wovon rund 2800 Mann unter Tage eingesetzt sind — die Leistung je Mann und Schicht unter und über Tage bei Emscher-Lippe nicht unwesentlich über dem Ruhrdurchschnitt liegt. Sicherlich kann aus dieser Tatsache gefolgert werden, daß bei Emscher-Lippe eine vorausschauend planende Unternehmensleitung mit einer pflichtbewußten Belegschaft Hand in Hand arbeitet.

Die Genehmigung der Hohen Behörde zu dem Erwerb der Beteiligung stellt den Schlußstein langer Bemühungen der Unternehmensleitung von Phoenix-Rheinrohr dar. Es war nicht ganz leicht, diese Transaktion erfolgreich durchzuführen. Um so nachhaltiger ist daher unser Wunsch, daß die eingegangene Verbindung sowohl für die Emscher-Lippe Bergbau AG als auch für unser Unternehmen in Zukunft reiche Frucht bringen möge. „Glück auf!“

So bietet sich die Schachthanlage 1/2 der Emscher-Lippe Bergbau AG, an der wir beteiligt sind, vom Flugzeug aus





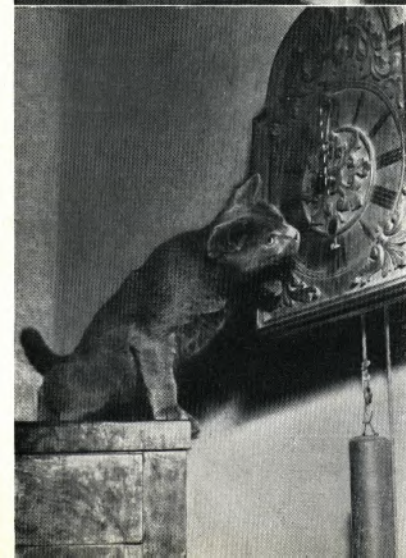
Daß man auch zu Hause zünftig Karneval feiern kann, zeigen die Schnappschüsse eines Röhrenwerkers. Selbst die Kleinen sind beteiligt.



Als abends das Nesthäkchen der Familie im Bett war, veranstaltete die „große“ Tochter einen Hausball. Beim Tanz kam man sich rasch näher.



Ein harmloses Spiel mit Luftschlangen, das zur Freude und zur Ausgelassenheit das Karnevals gehört. Wer hat die größere Puste?



Aschermittwoch-Kater! Schnurr, die friedliche Hauskatze, saß gern Modell, ihn zu versinnbildlichen. Aber diesmal blieb der „Kater“ aus!

Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Rühl wurde 65 Jahre alt

Am 29. Januar wurde Wilhelm Rühl, Vorsitzender des Betriebsrates im Werk Thyssen und des Gesamtbetriebsrates sowie Aufsichtsratsmitglied unserer Gesellschaft,

65 Jahre alt. Aufsichtsrat, Vorstand, Vertreter der einzelnen Werksleitungen und die Mitglieder des Gesamtbetriebsrates hatten sich zu einer Feierstunde eingefunden, um Wilhelm Rühl und seine Gattin zu ehren. Als Gäste waren Mülheims Oberbürgermeister und Vertreter der Gewerkschaft erschienen. Die Reihe der Glückwunschanreden eröffnete der Vorsitz

des Aufsichtsrates, Prof. Dr. Ellscheid. Zugleich im Namen von Frau Amélie Thyssen dankte er Wilhelm Rühl für seine Arbeit im Dienste der Belegschaft und des Unternehmens. Immer habe er seinen Standpunkt vertreten, hart in der Sache — aber in der Form loyal und vornehm. Sein ausgeglichenes Wesen und sein kluger Rat seien dem Aufsichtsrat, dem Betriebsrat und damit dem gesamten Unternehmen von größter Wichtigkeit. Die Männer übersahen so oft, erklärte Professor Ellscheid, daß sie ihre Erfolge zu einem großen Teil der Hilfe ihrer Frauen verdankten. Und so mußte man an diesem Geburtstag besonders Frau Rühl würdigen, die ihrem Mann in schweren Stunden stets zur Seite gestanden habe. Für den Vorstand sprach Hüttendirektor Dr. Hofmeier, der schon zwölf Jahre mit Wilhelm Rühl zusammenarbeitet. Die kraftvolle und zielbewußte Persönlichkeit des Geburtstagskindes sei beispielhaft. Stets habe sich Wilhelm Rühl durch Sachlichkeit und hohes Verantwortungsbewußtsein ausgezeichnet. Für den Gesamtbetriebsrat überbrachte Heinrich Peters herzliche Glückwünsche. Oberbürgermeister Thöne sprach für den Rat und die Stadtverwaltung von Mülheim. Der Vorsitzende des DGB-Ortsausschusses, Mertens, rühmte Rühl als einen der tüchtigsten Steuermänner des sozialen Fortschritts. Am Abend erfreute der Thyssenchor das Geburtstagskind mit einem Ständchen. Hermann Jöckel gratulierte für den Mülheimer Betriebsrat.

*

Die diesjährige Hauptversammlung des Thyssenchores fand am 18. Januar statt. An ihr nahmen neben aktiven und passiven Mitgliedern u. a. Hüttendirektor Schiewerling, Direktor Wilms und der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates, W. Rühl, teil. Im Mittelpunkt standen neben der Wahl des Vorstandes die Vorbereitungen für das Vereinsjubiläum, das aus Anlaß des 80jährigen Bestehens vom 17. bis 19. Mai gefeiert werden soll. Höhepunkt wird das große Festkonzert in der Stadthalle sein, bei dem der Kugelfischer-Chor aus Schweinfurt, das Werks-Symphonicorchester, die Duisburger Sopranistin Ursula Grüters und der Thyssenchor unter Willi Giesens Leitung mitwirken. Der Vorsitzende des Kugelfischer-Chores, Richard May, und der Dirigent Lorenz Schlerf waren vom 3. bis 5. Januar in Mülheim, um in Vorbesprechungen das Mitwirken ihres Chores festzulegen. Bei einem großen Sängerkommers, der für beide Chöre im Hotel „Handelshof“ stattfindet, werden Ehrungen durch den Deutschen Sängerbund und den Verein stattfinden. Die erste öffentliche Veranstaltung des Thyssenchores im neuen Jahr ist für den 8. März vorgesehen. Er wirkt dann bei der Jubiläumsfeier der Gewerkschaft in der Mülheimer Stadthalle mit. Die Neuwahl des Vorstandes ergab folgende Zusammensetzung: Fritz in der Wiesche wurde wieder zum ersten Vorsitzenden gewählt. Der Posten des zweiten Vorsitzenden wurde an Hermann Tietze vergeben. Werner Ramjoué wurde zum 1. Schriftführer ernannt, sein Stellvertreter ist Alfred Bieling. Fritz Wrede wurde erster, Hans Bovermann zweiter Kassierer. Nach der Beendigung der Hauptversammlung verbrachten die Sänger und Mitglieder mit ihren Frauen noch einige frohe Stunden.



Prof. Dr. Ellscheid, Frau Rühl und Wilhelm Rühl (v. l. n. r.)

Das Zauberwort „Produktivität“

Weniger arbeiten — besser leben

Wir haben in unserer westdeutschen Wirtschaft im vergangenen Jahr weniger gearbeitet als im Jahre 1956; die Statistik sagt uns, daß die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden um etwa 3 Prozent geringer wurde (Arbeitszeitverkürzung); und trotzdem haben wir merkwürdigerweise mehr produziert, hat die Industrie mehr Güter herstellen können. Das war aber nur möglich, weil die Produktivität unserer Arbeit um etwa 7 bis 8 Prozent gestiegen ist und diese Produktivitätssteigerung den Ausfall der Arbeitsstunden mehr als ausgeglichen hat.

So hätte sich denn diese Produktivität, von der nicht zuletzt bei allen Lohngesprächen die Rede ist, als eine Art Zauberwort des Wohlstandes bewährt. Sie machte möglich, was alle erstreben: weniger arbeiten — besser leben! Aber wie?

Halten wir zunächst fest, daß Produktivität etwas anderes ist als Produktion. Produktion (vom lateinischen Wort producere = herstellen, erzeugen) ist das Fremdwort für Erzeugung. Das Wort Produktivität dagegen übersetzen wir meist durch „Ergiebigkeit der Arbeit“. In diesem Wort spiegelt sich das Verhältnis wider von der Erzeugung zu dem dazu nötigen Aufwand, vor allem an menschlicher Arbeit.

Dazu ein Beispiel: Ein Stahlwerk erzeugt im Monat 100 000 t Stahl (letzteres wäre die Produktion), und zwar mit einer Belegschaft von 4000 Mann. Gelänge es nun, diese 100 000 t Stahl durch Verbesserung der Technik, vor allem aber auch der Organisation, der Erhöhung der Arbeitsfreude oder ähnliche Maßnahmen mit nur 3000 Mann herzustellen, so hätte sich die Produktivität der Arbeit, die Produktion pro Kopf der Belegschaft, um 25 Prozent erhöht.

Eine Steigerung dieser Produktivität, der Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit, ist deshalb so wichtig, weil wir fast nur noch auf diesem Wege unsere Produktion steigern und damit unseren Lebensstandard verbessern können. Denn zusätzliche Arbeitskräfte sind kaum noch verfügbar. Hauptmittel dieser Produktivitätssteigerung aber ist die Technik (und ihr vorausgehend die Forschung), d. h. eine Verbesserung der Hilfsmittel, der Maschinen und Anlagen, mit denen der Mensch arbeitet. Auch eine bessere Ausbildung des Menschen dient dieser Produktivitätssteigerung.

Neue und modernere Maschinen und Anlagen so wie bessere Ausbildung der arbeitenden Menschen aber kosten Geld. Man braucht dazu Geld, das einem für lange Jahre zur Verfügung steht und dadurch zu Geldkapital wird. Und wenn wir schließlich dieses Geldkapital in Sachanlagen — vor allem Maschinen — verwandeln, dann investieren wir (vom lateinischen Wort investire = anlegen). Investitionen, von denen in jedem Unternehmen so viel die Rede ist, sind also die Voraussetzung für eine Steigerung der Produktivität und damit schließlich auch der Einkommen, der Löhne und Gehälter (ganz nebenbei: auch die Voraussetzung für möglichst billige und wettbewerbsfähige Produkte). Und man sollte bei diesem Punkte nicht vergessen, daß erst Investitionen erforderlich waren, um diese Produktivitätssteigerung möglich zu machen. Daher darf man auch denjenigen, die das Kapital für diese Investitionen geben, einen Anteil an dieser Produktivitätssteigerung nicht vorenthalten, ebensowenig wie denen, die ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Es ist ratsam, auch darüber einmal nachzudenken. Es wird uns dann bald klar werden, daß das Verhältnis von Produktivität und Löhnen nicht ganz so einfach ist, wie es manchmal scheinen mag.

— n —

Düsseldorf ehrte Jubilare

Ein großer Strauß von roten und weißen Nelken stand auf dem Tisch. Es war eine kleine feierliche Gesellschaft, die sich am Morgen des 23. Januars im Sitzungszimmer des Direktionsgebäudes in Düsseldorf zusammengefunden hatte. Acht Jubilare wurden für 40jährige und neun für 25jährige Tätigkeit bei Phoenix-Rheinrohr geehrt. Unter den vielen Gratulanten waren auch Hüttendirektor Schiewerling, Dir. Dr. Inden, Dir. Vollmer, Prok. Hohmann und für die Betriebsräte in Düsseldorf und Immigrath die jeweiligen Vorsitzenden Dummer und Witzmann erschienen.

Der Chor des Werkes Poensgen eröffnete die Feier mit einer Weise aus Mozarts „Zauberflöte“. Dann führte Dr. Inden den Reigen der Ansprachen an. Er begrüßte herzlich die Jubilare, von denen dieses Mal allein drei „40jährige“ aus Immigrath kamen. Besonders hob er das Wirken von Frau Christine Hesselmann hervor, die einzige Frau unter den Jubilaren, die seit 40 Jahren im Fittingsbetrieb arbeitet. Wer so lange bei einer Firma sei, führte Dr. Inden aus, nehme besonderes Interesse an diesem Unternehmen. Er dankte ihr und allen Jubilaren.

Die Grüße und den Dank des Vorstandes überbrachte Hüttendirektor Schiewerling. Er hielt Rückblick auf die wechselvollen Zeiten, die die Jubilare während ihrer Tätigkeit in unserer Gesellschaft erlebt haben, und dankte ihnen vor allem für die Treue in den Zeiten der Not. In diesen Dank schloß er auch die Frauen und die Familienmitglieder der Jubilare ein. Mit der Bitte, ihr großes Fachwissen an den Nachwuchs weiterzugeben, verband Hüttendirektor Schiewerling seine Wünsche für die Zukunft. Betriebsratsvorsitzender Dummer hob vor allem das hohe Pflichtgefühl der Jubilare hervor und dankte ihnen für die vielen Anregungen, die von ihnen dem Betriebsrat zugegangen seien. Im Namen des Betriebsrates versprach er ihnen, Treue mit Treue zu vergelten und sich dafür einzusetzen, daß auch ihr Lebensabend entsprechend ihrer Leistung für das Werk gesichert werde. Nach dem Lied des Werkschores: „Laß mich träumen beim Wein“ von Reinartz überreichte Hüttendirektor Schiewerling jedem der Jubilare als Anerkennung eine Uhr. Anschließend setzten sich die „Alten“ zu einem Plausch zusammen — bei einem guten Tropfen und einem trefflichen Imbiß. Und daß man sich dabei gern der „guten alten Zeit“ erinnerte, ist wohl selbstverständlich. Die Gespräche begannen immer wieder mit dem altvertrauten: „Weißt du noch?“ und in der Kiste der Erinnerungen wurde eifrig gekramt.

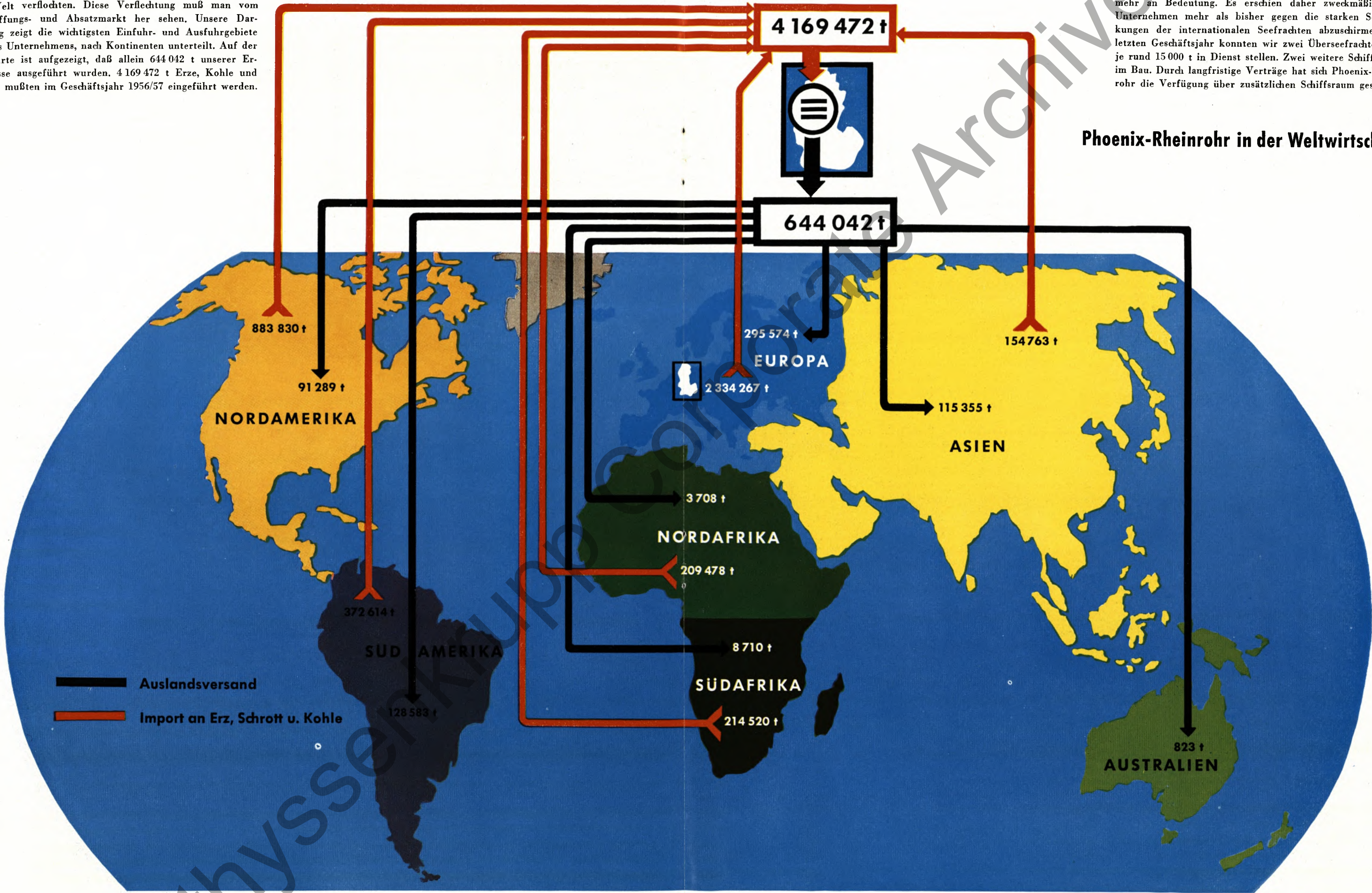


Auf der Düsseldorfer Jubilarensfeier unterhalten sich (v. l. n. r.): der Betriebsratsvorsitzende Richard Dummer, Jubilarin Christine Hesselmann und Abt.-Leiter Heermann

Phoenix-Rheinrohr ist stark mit anderen Wirtschaftsräumen der Welt verflochten. Diese Verflechtung muß man vom Beschaffungs- und Absatzmarkt her sehen. Unsere Darstellung zeigt die wichtigsten Einfuhr- und Ausfuhrgebiete unseres Unternehmens, nach Kontinenten unterteilt. Auf der Weltkarte ist aufgezeigt, daß allein 644 042 t unserer Erzeugnisse ausgeführt wurden. 4 169 472 t Erze, Kohle und Schrott mußten im Geschäftsjahr 1956/57 eingeführt werden.

Die Rohstoffbeschaffung aus Überseegebieten gewinnt immer mehr an Bedeutung. Es erschien daher zweckmäßig, das Unternehmen mehr als bisher gegen die starken Schwankungen der internationalen Seefrachten abzusichern. Im letzten Geschäftsjahr konnten wir zwei Überseefrachter von je rund 15 000 t in Dienst stellen. Zwei weitere Schiffe sind im Bau. Durch langfristige Verträge hat sich Phoenix-Rheinrohr die Verfügung über zusätzlichen Schiffsraum gesichert.

Phoenix-Rheinrohr in der Weltwirtschaft



Hüttenwerker „drücken“ die Schulbank

Der Löwe von Metro-Goldwyn-Mayer schüttelt seine goldene Mähne und stößt sein brüllendes Fauchen aus, das den Kinobesucher immer wieder erschauern läßt. Doch dann beginnt der lustig dahinplätschernde Film von „Paul dem Kraftprotz“, der an seinem Arbeitsplatz aber auch alles falsch macht und sich daher in jedem Augenblick in höchster Unfallgefahr befindet. Das Schöne an diesem Unfallfilm ist, daß er nicht versucht, mit dem Zeigefinger zu drohen oder Unfallziffern herunterzuleiern.

In Wirklichkeit sitzt man aber auf einer Schulbank, wenn es auch eine ganz moderne ist. „Ja, das hätten wir uns nicht träumen lassen, daß wir in unserem Alter noch einmal die Schulbank drücken müßten“, zwinkern sich die Hütten- und Walzwerker zu, die die im Dezember offiziell eröffnete „Schulungsstätte für Arbeitsschutz“ in Gelsenkirchen besuchen. Ein heller, geschmackvoll eingerichteter Vortragssaal, moderne Lehrgeräte, eine interessante Ausstellung von Arbeitsschutzmitteln, ein ausgesuchter Stab von erfahrenen Dozenten, das sind die besonderen Kennzeichen der neuen Schulungsstätte.

Übrigens, der lustige Unfallfilm soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß in diesen Fünf-Tage-Kursen ernsthaft gearbeitet wird. Nur der Lehrplan ist so aufgelockert, daß die Lehrgangsteil-

nehmer immer aufgeschlossen bleiben. Die „Schulungsstätte für Arbeitsschutz“ ist die erste ihrer Art in der Bundesrepublik. Sie steht ausschließlich den Mitgliedsbetrieben der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft zur Verfügung. Unfallvertrauensleute, Meister, später auch Betriebsassistenten und Betriebsingenieure bilden den Kreis der Teilnehmer. In besonderen Ausbildungskursen werden Meisteranwärter über ihre künftigen Pflichten auf dem Gebiet der Betriebssicherheit und der Unfallgefahr belehrt.

Damit im Lehrgang auf die speziellen Fragen der einzelnen Teilnehmer eingegangen werden kann, sind die Kurse nach den verschiedenen Betriebsgebieten gegliedert. So finden getrennte Vorträge statt für die Beschäftigten an Hochöfen, in Stahlwerken, Walzwerken einschließlich Ziehereien und Schmieden, in Gießereien, im Maschinenbetrieb, im Transportwesen, in Elektro- und Werkstattbetrieben.

Warum hat man nun aber diese Schulungsstätte gegründet? Zu den Aufgaben der Berufsgenossenschaften gehört es, auf die Belegschaft erzieherisch einzuwirken, um so die Arbeitssicherheit zu steigern. Dabei haben die Unfallverhütungskurse zunächst das Ziel, den Teilnehmer so zu beeinflussen, daß ihm die Forderung nach unfallfreiem Arbeiten nicht als ein aufgedrängtes Ge-



Wie man mit Atemschutzgeräten umgeht, erfahren hier im Kursus die Mülheimer W. Murschall (l.) und W. Bergmann

bot erscheint, sondern als eine freiwillig übernommene und von eigener Verantwortung getragene Pflicht. Das zweite Ziel der Lehrgangsleitung ist es, grundlegende Kenntnisse auf dem gesamten Gebiet der Arbeitssicherheit zu vermitteln, besonders aber den Teilnehmern die einschlägigen Unfallverhütungsvorschriften näherzubringen.

Nun könnte man sagen: Diese „Schulbank-Methode“ ist doch vollkommen überflüssig, da wir uns in der Praxis unseres Betriebes doch immer wieder mit den Unfällen auseinandersetzen müssen. Das stimmt gewiß. In den einzelnen Werken wird auch sehr viel getan, um auf die Unfallgefahren hinzuweisen und aufklärend auf die Belegschaft einzuwirken. Was aber wohl doch im Getriebe des Betriebsalltags fehlt, ist eine systematische Schulung, weil hier dem Unfallvertrauensmann nicht die Möglichkeit gegeben werden kann, die Vielzahl der Unfallursachen zu erkennen. Auch die Sicherheitsbestimmungen gehen nicht immer ein wie Honig, denn die Materie ist doch oft sehr schwierig. Da bloße Gebote und Verbote noch keine Unfälle verhüten, wird in den Referaten und Aussprachekreisen auf die Gründe der Sicherheitsvorschriften genau eingegangen.

Die „neue Schule für Arbeitsschutz“ läßt hoffen, daß sie wesentlich mithilft, die Unfallziffern in unseren Betrieben zu senken. Wir wünschen, daß die Teilnehmer (bisher 20 aus dem Werk Thyssen) mit einem großen Gewinn an ihren Arbeitsplatz zurückkehren und ihren Mitarbeitern geschickt das weitergeben, was sie gelernt haben. Das wäre besonders wirkungsvoll, wenn dies mit der Windeseile geschähe, wie sich sonst nur Gerüchte auszubreiten pflegen.

K. B.

Hilden: „Krankfeiern kann auch Diebstahl sein!“

In einer regen Aussprache diskutierte die Hildener Belegschaft am 22. Januar im Aufenthaltsraum der Zieherei alle die Fragen, die zur Zeit aktuell sind. Wie diese Diskussion abrollte, das war witzig, spritzig und auch manchmal etwas hitzig, aber nie humorlos. Daran hatte der Versammlungsleiter Paul Limbach einen großen Anteil, der in seiner rheinischen Gelassenheit und Gemütlichkeit immer den richtigen Ton fand. Betriebsratsvorsitzender Cadembach behandelte in seinem Vierteljahresbericht vor allem die Überlegungen und Ergebnisse der Betriebsrätevollkonferenz in Mülheim.

Mittelpunkt aller Diskussionen war der hohe Krankenstand. Man fand ernste und harte Worte, blieb aber in der Beurteilung des Sachverhaltes durchaus gerecht. Heinz Herres gab in einer gerafften Übersicht, die durch Zahlen untermauert war, die Gründe dafür an,

warum der Beitragssatz für die Betriebskrankenkasse von 7,3 auf 8% erhöht werden mußte. Damit es in Zukunft nicht zu weiteren Erhöhungen oder gar zum Abbau der Leistungen kommt, forderte er alle auf, denen gründlich auf die Finger zu sehen, die es als „freiwillige Dauerkranke“ auf das Geld des Mitarbeiters abgesehen haben. Denn eine Beitragserhöhung sei eine indirekte Lohnkürzung und deshalb begingen diejenigen, die ohne Grund krankfeierten, Diebstahl am Lohn des Arbeitskollegen.

Ein Anliegen der Hildener ist noch besonders hervorzuheben: Es wird gewünscht, daß recht bald die Werksfilme von Phoenix-Rheinrohr in einer Matineevorstellung an einem Sonntag in einem Hildener Kino gezeigt werden. Die Belegschaft garantiert ein volles Haus. Hieran könnte auch das Werk Immigrath beteiligt werden.

Ein Mann der schnellen Striche

Seit 1951 ist Robert Marx bei Phoenix-Rheinrohr, Werk Ruhrort. Und seit zwei Jahren ist er als Konvertersteuermann in unserem Meidericher Thomaswerk II beschäftigt.

Eigentlich wollte er einmal Schildermaler werden, denn Schreiben und Malen sind seine großen Leidenschaften, man



Robert Marx: Zeichnen aus dem Handgelenk

kann sagen: seine große Liebe, besser — seine zweite Liebe, seitdem er verheiratet ist. Damals, gleich nach der Währungsreform, waren es die schlechten Zeiten, die ihn daran hinderten, Schildermaler zu werden. Es war damit kein Geld zu verdienen. So kam er zur Hütte. Aber seine Liebe hat er, obwohl er ein eingefleischter Konvertermann geworden ist, inzwischen nicht verraten. Was einst sein Beruf werden sollte, ist heute sein Hobby.

Schilder malen, Karikaturen zeichnen und kleine Gedichte illustrieren ist ihm ein gesunder Ausgleich für seine schwere körperliche Arbeit. Aktuelle Themen behandelt Robert Marx am liebsten, denn das ist sein besonderes Hobby: Tagesereignisse der Politik und des Betriebes eignen sich so vortrefflich, mit dem Stift festgehalten zu werden. Ganz gleich, ob es sich nun um die neuesten Kapriolen von Tito handelt, um Sputniks oder Preiserhöhungen, immer findet sein Stift oder seine Feder die richtige satirische Ausdrucksform. Denn wenn Robert Marx einmal eine originale Idee hat, muß er sie auch in einer kleinen Karikatur oder einem illustrierten Gedicht zu Papier bringen.

Wenn man ihn zu Hause besucht, kann man seine mannigfaltigen Arbeiten bestaunen. Sie hängen an den Wänden und liegen wohlgeordnet in den Schubladen. Auch in der Öffentlichkeit hatte Robert Marx schon Gelegenheit, seine Fertigkeiten zu zeigen. Bei mehreren Betriebsfesten wirkte er als Schnellzeichner mit und fand viel Beifall. „Das macht mir eine besondere Freude, aber bei den vielen Wünschen aus dem Zuschauerraum schwitze ich dann manchmal mehr als auf der Konvertersteuerbühne“, gesteht er. Seine Frau

bringt für dieses Steckenpferd viel Verständnis auf. Als Ausgleich hat er mit ihr das gemeinsame Hobby Schallplattensammeln. Und von der Farbphotografie sind sie ebenfalls beide begeistert und können schöne Erfolge aufweisen.

Selbstgebaute Hawaii-Gitarre macht Freude

Welche Musik stimmt wohl träumerischer als der weiche Schmelz der Hawaii-Musik? Werner Diekhoff (20) aus unserem Mülheimer Walzwerk lernte sie lieben, als er ein Gastspiel der „Bill Kilima Hawaiians“ in Essen besuchte. Er begnügte sich jedoch nicht damit, diese Musik nur zu lieben, bald brannte er auch darauf, selbst Hawaii-Musik zu machen. Nun, das Musizieren selbst hätte ihm nicht schwerfallen können, denn Werner spielte schon seit seinem zwölften Lebensjahr Gitarre, Mandoline und Ukelele. Die Schwierigkeit bestand in der Beschaffung eines Instrumentes, einer Hawaii-Gitarre, die im Geschäft immerhin min-



Stolz spielt Werner Diekhoff auf seiner selbstgebauten Gitarre

destens 100 DM kostet. Doch auch dabei fand unser „Hawaiianer“ einen Ausweg: im Keller lagen ja Vaters Schreinerwerkzeuge! Natürlich war es Werner verboten, sie zu benutzen, aber... na ja, man kennt das ja. Als der Vater einen halben Tag fort war, schlich sich der Sohn hinab und schaffte es wirklich, in der kurzen Zeit aus den vorher besorgten Saiten, Wirbeln, Elektroteilen und einem Brett eine stilechte Hawaii-Gitarre zu bauen. Weißer Anstrich, braun-weiß abgesetzte Bünde — fertig! Als Vater Diekhoff nach Hause kam, trocknete auf Werners Zimmer schon eine gut gelungene elektrische Gitarre — für 50 DM!

Erwin

der
fröhliche
Zecher



Zeichnungen: H. Sonntag



Vor der Bar zum Kakadu
trinkt man sich noch einmal zu,



Noch stark umnebelt gebt's zur Schicht
Dem Erwin schmeckt die Arbeit nicht!



Der Kopf ist schwer und groß der Brand
Da zischt die Säge in die Hand.



Erwin schwört ein für allemal:
„Nie mehr solch ein Karneval!“

Ein Liebesbrief bereitet großen Kummer



Ria räumte den Inhalt ihrer kleinen Handtasche aus: Lippenstift, Geldbörse, Drehbleistift, Taschentuch... Sie war ganz blaß, als sie diese Utensilien wieder ins Täschchen legte. Gerds Brief war verschwunden. Heute morgen las sie ihn doch zum x-ten Mal in der Straßenbahn, daß sie fast darüber vergaß, am Rathausmarkt auszusteigen.

Sie zitterte vor Aufregung, als sie daran dachte, daß jemand den Brief gefunden und gelesen haben könnte. Sie stand auf, griff fahrig in die Manteltaschen, aber dort steckten nur die Handschuhe. Der Brief, wo ist Gerds Brief? — ging es ihr durch den Kopf. Er geht doch gar keinen Menschen etwas an.

Gerd befand sich auf einer Reise, und es war der erste Brief, den er ihr geschrieben hatte. Ganz glücklich hatte sie dieser Brief gemacht, denn es war das erste Mal, daß Gerd ihr sagte, daß er sie liebe. Und nun war ausgerechnet dieser erste Liebesbrief verschwunden!

Ria preßte die Hände an die Schläfen: Vielleicht hat ihn ein Mensch mit Taktgefühl gefunden, der ihn ungelesen zurückgibt... Immer wenn jemand ins Zimmer trat, hoffte sie, daß er den Brief in der Hand halten werde; aber sie wollten alle nur den Prokuristen sprechen, oder hatten sonst irgendeine geschäftliche Frage. Ria wurde immer hoffnungsloser, und als der Prokurist klingelte und ihr einige Unterlagen gab, die sie mit verschiedenen Abteilungsleitern besprechen sollte, hätte sie am liebsten gebeten, das selbst zu erledigen, denn sie könne niemanden unter die Augen treten.. Dann aber nahm sie sich zusammen und ging. Es fiel ihr sehr schwer.

Als ihr der sechzehnjährige Bote auf dem Flur grinsend „Guten Morgen“ wünschte, zuckte sie zusammen. Sollte hier des Rätsels Lösung sein? Vielleicht war ihm der Brief in die Hände gefallen, und er hatte ihn in der Expedition laut vorgelesen? In der Buchhaltung sahen alle auf, als sie eintrat, und lächelten. Am liebsten wäre sie in den Boden gesunken, und als sie mit einem Kontokorrentbuchhalter sprach, senkte sie beschämt den Blick. In der Verkaufsabteilung war es noch schlimmer. Hier lachten sie die jungen

Männer fröhlich an. Sie wurde rot. „Wem blühen Sie denn entgegen?“ fragte einer, und alle platzten los. „Muß Liebe schön sein!“ sagte ein anderer. Sie hätte ihn ohrfeigen können. Noch peinlicher war es in der Expedition. Als die Männer merkten, daß sie unsicher war, folgte eine Neckerei der anderen. Der Brief mußte durch das ganze Haus gelaufen sein, denn alle lächelten hinter ihr her, und als sie wieder in ihrem Zimmer war, standen ihr die blanken Tränen in den Augen.

Ich werde kündigen, beschloß sie. Hier kann ich nicht bleiben, und Gerd muß ich schreiben, daß ich seinen Brief verloren habe. Wenn er mich dann nicht mehr mag, muß ich auch das tragen... Während der Mittagspause blieb sie in ihrem Zimmer, und sie fühlte kaum, daß sie hungrig war. Obwohl sie es schon ungezählte Male getan hatte, zog sie immer wieder die Schubladen des Schreibmaschinentisches heraus und durchsuchte sie.

Es war ein Glück, daß ihr Chef am Nachmittag zu einer Besprechung mußte und sie allein ließ. Doch die Zeit wollte gar nicht vergehen und

die Arbeit ging ihr überhaupt nicht von der Hand. Ich werde mich krank melden und gleichzeitig kündigen, beschloß sie erneut. In einem Betrieb, wo ein Liebesbrief an mich herumgereicht wird, und alle sich darüber amüsieren, ist kein Platz mehr für mich! Und wie gern habe ich hier gearbeitet. Alle hielt ich für nette Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, dachte sie bitter.

Nach Geschäftsschluß wartete sie, bis alle gegangen waren, erst dann schlich sie sich in grenzenloser Vereinsamung davon. Vor der Tür stand der Hausmeister und lächelte ihr entgegen. Auch so einer! zürnte sie, zog die Handschuhe aus der Manteltasche und heraus fiel — der Brief.

„Sie haben etwas verloren, Fräulein Möller!“ rief der Hausmeister. Ria bückte sich. „Nichts verloren, gefunden!“ jubelte sie, als sie sich wieder aufrichtete. Sie nickte dem Hausmeister zu und ging schnell an ihm vorüber, denn sie fühlte, daß sie schon wieder blutrot wurde, so schämte sie sich ihrer törichten Verdächtigungen, obwohl sie jetzt sehr glücklich war.

Martin Anger



Wer wird nun baden?

Eine Frage, die man so oder so beantworten kann.

Es kommen Kolchosenbauern zum Pfarrer und fragen ihn: „Genosse Pfarrer, was ist Dialektik?“ Der Pfarrer sagt: „Ein Mann ist rein und ein anderer ist schmutzig. Ich biete ihnen ein Bad an. Wer von ihnen wird wohl das Bad annehmen?“

„Der Schmutzige“, sagen die Bauern wie aus einem Munde.

„Nein, der Reine“, versetzt der Pfarrer, „denn der Reine ist gewöhnt zu baden, der Schmutzige legt keinen Wert auf ein Bad. Wer von ihnen wird also baden?“ Der Pfarrer lächelt etwas bei dieser Frage.

„Der Reine“, sagen die Bauern.

„Nein, der Schmutzige, denn er bedarf eines Bades“, sagt der Pfarrer, „also wer nimmt das Bad an?“

„Der Schmutzige!“ rufen die Bauern überzeugt.

„Nein, beidel!“ sagt der Pfarrer, „der Reine ist gewöhnt zu baden und der Schmutzige bedarf es. Also wer badet nun?“

„Beidel!“ sagen die Bauern verduzt.

„Nein, keiner von beiden“, sagt der Pfarrer, „denn der Schmutzige ist nicht gewöhnt zu baden und der Reine bedarf keines Bades!“

„Ja aber, Genosse Pfarrer“, begehren die Bauern auf, „wie sollen wir dies verstehen? Jedesmal sagst du etwas anderes und jedesmal nur das, was gerade in deinen Kram hineinpaßt! Und was wir sagen, ist in keinem Fall richtig.“

„Dies ist eben Dialektik!“ sagt lächelnd der Pfarrer und geht davon.

Der Jungfernflug einer Schwalbe im Büro

Als Lehrling hat man im allgemeinen Augen und Ohren weit offen. Mir ging es da in meiner kaufmännischen Lehrzeit nicht anders als unseren heutigen „Stiften“. Wenn man nicht gerade von den weiblichen oder manchmal auch von den männlichen Angestellten mit dem Einkauf von Limonaden oder Zigaretten „belästigt“ wurde, glaubten wir, die muntersten Kerle zu sein. Besonders gewitzt wurden wir, wenn wir den Limonadeneinkauf mit einem Attentat verbanden. Mit scheinheiligem Gesicht übergaben wir dann den Auftraggebern die Limonadenflaschen, in deren Innern es dank des vorher heimlichen Schüttelns bedenklich rumorte.

Und wenn dann nach dem Öffnen der Flasche ein Strahl herauschoß und eine unwillkommene Dusche bescherte, konnte man an der Höhe der Fontäne beurteilen, ob das vorherige Schütteln maßvoll oder mit dem notwendigen Schwung vorgenommen worden war. Meistens waren die Flaschen dann schon vor dem ersten Schluck halb leer, während die Betroffenen bis obenhin angefüllt waren — mit bärbeißiger Wut. Bevor sich jedoch die Riesenschale des Zornes über den hinterhältigen „Einkäufer“ ergießen konnte, hatte sich der Beauftragte in kluger Taktik rechtzeitig entfernt. Es bleibt wohl anzunehmen, daß derartige „Scherze“ in verschiedenen Variationen ihre Aktualität nie ganz verlieren werden. Das aber nur nebenbei und ohne die Absicht, spätere Lehrlings-Generationen zur Nachahmung dieser oder ähnlicher „Taten“ anregen zu wollen!

Eins unserer schönsten Erlebnisse aber war die Sache mit der Schwalbe, und zwar kam das so: Während einer kurzen Frühstückspause unterhielten sich zwei Angestellte über Stärken und Schwächen ihrer Söhne, wobei dann auch zur Sprache kam, wie und mit welchen Mitteln man den Spieltrieb der Kleinen befriedigen könne. Einer dieser beiden Angestellten, ein distinguiertter Mittvierziger, berichtete mit verhaltenem Stolz, daß sein Sohn sich nichts aus mechanischem Spielzeug mache, sondern einfache, handgebastelte Sachen vorziehe. Als Beispiel erwähnte er sogenannte „Schwalben“, die man ohne Schwierigkeiten

und in mannigfachen Formen aus Papier anfertigen und je nach Güte des Produktes für eine kürzere oder längere Dauer durch die Luft segeln lassen könne. Sein Kollege mußte daraufhin beschämt gestehen, daß er keine Ahnung habe, wie diese Gebilde angefertigt würden. Damit diese offensichtliche Bildungslücke an Ort und Stelle beseitigt werden könne, erbot sich der Fachmann, ohne Verzögerung eine dieser Schwalben vor den Augen seines lernbegierigen Kollegen herzustellen. Anschließend sollte die Schwalbe nach Fertigstellung ihren „Jungfernflug“ absolvieren. Die Voraussetzungen hierfür waren gegeben, da die Größe unseres Büros auszeichnete Start- und Flugmöglichkeiten bot.

Nach Beendigung dieser künstlerischen Arbeit erhob sich nun der Erbauer würdevoll und sandte die Schwalbe mit einem gekonnten Schwung in die Luft. Neidlos mußte man ringsum anerkennen, daß die Konstruktion des kleinen Pa-

piervogels wohl gelungen war, denn elegant kurvte er im Raume und schien bestrebt, sich als Landeplatz die Bürotür auszusuchen. Dieser Landeplatz verschwand plötzlich, weil die Tür geöffnet wurde und unser Prokurist unerwartet im Rahmen auftauchte. Bevor er noch eine Frage hervorbringen konnte, hatte sich die Schwalbe bereits mit den geänderten Bedingungen abgefunden und landete zielsicher und glatt auf seiner Nasenspitze. Dieser Anblick war tatsächlich im wahrsten Sinne des Wortes ebenso überraschend wie unbezahlbar. Unser Chef wechselte einige Male die Farbe und der Missetäter im Geiste schon den Arbeitsplatz. Aber es blieb beim Farbenwechsel. Denn der Humor, mit dem unser Prokurist den Zwischenfall quittierte, klärte und glättete alles schnell, nachdem der Übeltäter reumütig gestanden hatte. Der „Schwalbenflug“ wird seinen Berichtswert wahrscheinlich noch für Generationen behalten. S. C., Mülheim

Wellensittich macht Werksbesichtigung

Es geschah im Thomaswerk I in Ruhrort, während der Nachtschicht, so um 0.30 Uhr. Wir arbeiteten auf Hochtouren. Unsere Hemden und Jacken klebten nur so von Schweiß. Nur wenn wir nach draußen schauten, begannen wir zu zittern, denn es war eine sehr, sehr kalte Nacht, mitten im strengen Winter. Als der Blasemeister wieder einmal das Signal gab, den Konverter aus dem Kamin zu drehen, mischte sich unter Hunderttausende kleiner grellweißer Funken ein blau-grüner Ballen, der sich bald als Wellensittich entpuppte. Er mußte sich wohl für alle Arbeiten interessieren, denn bald war er an der Pfanne, dann an der Gießgrube, bald am Konverter, oder an der Kalkbühne.

Nun begleitete er unsere Blockmaschine zum Tiefofen und als die Blöcke gewogen wurden, machte auch unser Sittich eine kurze Pause, um den Wiegemeister beim Wiegen zugunsten des Thomaswerkes zu beeinflussen. Dann flog er weiter zum Tiefofen. Hier hüpfte er ganz nahe heran, um genau zu sehen,

was mit den Blöcken in den Öfen gemacht würde. Plötzlich ein lauter Knall, unser Sittich erschrak zutiefst und wollte schon wegfliegen, da stellte er zu seinem größten Erstaunen fest, daß in diesem Augenblick ein neuer Block durch die Walze gegangen war. Sehen und hin, war eins. Seine Äuglein wurden groß und größer, als er sehen mußte, daß dieser Block immer dünner und länger wurde. Gerne hätte er wohl mal hinter die Walze gelinst, aber wie dahinkommen? Nein, es ging nicht. Da heulte die Sirene. Was, schon sechs Uhr morgens? Noch nie war eine Schicht so kurz.

Als wir am Abend wiederkamen, galt natürlich unsere erste Frage dem Vogel. Er war tot! Er war wohl doch für einen Wellensittich etwas zu neugierig gewesen. Die Übergabe der Gießpfanne vom Zentralkran zum Gießkran muß ihn so tief beeindruckt haben, daß er gar nicht fühlte, als ihn ein weißglühender Funken tödlich traf. So konnte unser armer Sittich seine Erlebnisse und Eindrücke nicht mehr in seinen Vogelbauer mit zurücknehmen. W. H.

Klugheit

15 Millionen Hausfrauen sind eine große Macht

sollte beim Einkauf herrschen

Das neue Jahr hat den ersten seiner zwölf Monate hinter sich gebracht. Wie schnell so etwas geht! Und wie schnell auch — seien wir mit uns selbst ehrlich — die guten Vorsätze zum Jahresauftakt dahingehen. Oder stimmt das etwa nicht? Was alles wollten wir in Zukunft anders und besser machen... Und was ist davon übriggeblieben?

So hatten wir zum Jahresschluß große Kassenbilanz mit richtigem Soll und Haben gemacht und uns fest vorgenommen: „Wir wollen jetzt ab sofort so vernünftig wirtschaften, daß wir am Monatsende stets mindestens noch eine Deutsche Mark (oder besser noch mehr!) übrig und bei niemandem Schulden haben.“ ER hat nur gelacht. Er kennt unser ständiges Gestöhn über das leidige Geld. Und seine Wünsche klangen nicht sonderlich echt.

Heute wissen wir bereits, ER hat (mal wieder?) recht gehabt. Bei ehrlicher Selbstprüfung kann es uns auch nicht trösten, daß wir versucht haben, sparsam zu wirtschaften und überflüssige Ausgaben zu unterlassen. Auch „daß alles sooo teuer“ geworden sein soll, ist ein billiger Trost. Damit sollten wir uns nicht einfach abfinden.

Jedes Jahr gehen neunzig Milliarden DM durch die Hände der rund 15 Millionen Hausfrauen und Mütter in der Bundesrepublik. Das ist eine recht beträchtliche Summe. Wird dieses Geld jedoch auch stets richtig ausgegeben? Die Erfahrung zeigt, daß das nicht immer der Fall ist. Die raffinierte moderne Werbung, das unermüdliche Trommelfeuer von Reklamesprüchen, ansprechende Aufmachung und die Überredungskünste geschickter Verkäufer verführen immer wieder gerade die leichter beeinflussbaren Frauen zu spontanen Käufen, die sich oft hinterher als überflüssig erweisen.

Sollten wir in Zukunft nicht besser prüfen, ehe wir wählen und kaufen? Das ist kein Armutszeugnis, sondern Klugheit. Nur wenige wissen von der Existenz des „Bundesinstitut für Warenprüfung und Qualitätsforschung“ in Nürnberg. Es gibt über den in fast allen größeren Städten vertretenen „Deutschen Hausfrauenbund“ jederzeit bereitwillig Auskunft über Qualität, Eignung und Nutzeffekt aller Gegenstände des täglichen Lebens, gleichgültig ob es sich um Zahnpasta, Glüh-

birnen, Bürsten, Einkochkessel, Staubsauger, Nähmaschinen oder Waschmaschinen handelt. Das Nürnberger Institut prüft alle Warenangebote gründlich, sachlich und ohne eigenes Verkaufsinteresse. Es ist also die Gewähr gegeben, daß seine Beratung ohne Hintergedanken erfolgt. Nutzen wir diese Chance, ehe wir unser sauer verdientes Geld ausgeben.

In der Bundesrepublik wird im Zeichen der Wirtschaftswunder-Leblichkeit viel zu wenig gerechnet. Ganz anders ist es da z. B. in Dänemark, wo jede Hausfrau ohne weiteres sich im Hauswirtschaftsamt von Kopenhagen über Haushaltsgeräte, Textilien und Nahrungsmittel Auskunft holen kann. Die dänischen Hausfrauen machen von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch. Die dortige Industrie ihrerseits legt großen Wert darauf, von der Kontrollstelle ein gutes Zeugnis ausgestellt zu bekommen. Auch das deutsche „Bundesinstitut für Warenprüfung und Qualitätsforschung“ hält engen Kontakt mit den Herstellerfirmen. Auch diese lassen gern ihre Erzeugnisse auf Qualität und praktische Eignung prüfen. Die Anerkennung einer Ware durch das Institut ist eine Auszeichnung. Sie bürgt für Qualität. Besonders vor größeren Anschaffungen sollten wir uns also ruhig informieren und guten Rat einholen.

Doch auch kleinere Einkäufe sind Überlegungen wert. Jeder ersparte Groschen lohnt die Mühe. Groschen kommt zu Groschen und — vielleicht — haben wir dann wirklich einmal die Mark am Monatsende zusätzlich im Portemonnaie. Im Januar/Februar-Heft 1956 schrieben wir auf dieser Seite von der „Frau als Finanzminister“. Heute sollte dieses Kapitel noch einmal auf andere Art aufgerollt werden.

Bemühen wir uns ehrlich, gute Familien-Finanzminister zu werden. Wir haben dann bestimmt weniger Sorgen, weil das liebe Geld vorn und hinten nicht reicht. Und von IHM ernten wir dann ein anerkennendes: „Alle Achtung, Du klagst und nörgelst ja gar nicht mehr über das Wirtschaftsgeld!“ Das tut gut, macht froh und dient dem Familienfrieden mehr als allabendliche Streitgespräche, warum wir einfach nicht mit dem Geld auskommen... B. Reichert, Düsseldorf



B. Zühlke aus Ruhrort erhielt in unserem Wettbewerb 1957 für dieses gelungene Porträtfoto den 3. Preis von 40 DM



In dem Sonderwettbewerb für Bastelarbeiten erhielt B. Dinter, Mülheim, für „Kon Tiki“ den 3. Preis von 10 DM

*
„Katze im Vogelnest“ von W. Simon, Ruhrort, wurde in der Gruppe „Gemälde und Plastiken“ mit 40 DM prämiert





Die Düsseldorfer Nordbrücke ist wegen ihrer architektonisch kühnen Form überall bekannt geworden

Die Aufbaugeschichte der Düsseldorfer Nordbrücke

30. Januar 1952: Beschluß des Rates der Stadt, die Nordbrücke zu bauen.

November und Dezember 1952: Öffentliche Ausschreibungen für die Betonhochstraße „Tausendfüßler“ und den Stahlbau der Strom- und Flutbrücke.

Oktober 1953: Beschlußfassung des Rates der Stadt über die Brückenpläne (Form der Strombrücke).

Mai 1954: Vergabe der Stahlbau- und Betonarbeiten.

Winter 1954: Durchführung der Pfeilergründungsarbeiten.

Sommer 1955: Durchführung der aufgehenden Pfeiler u. Betonhochstraße.

25. November 1955: Richtfest der Tiefbauarbeiten.

1956: Durchführung der Stahlbauarbeiten der Flutbrücke (linksrheinisch).

1957: Durchführung der Stahlbauarbeiten der Strombrücke.

10. August 1957: Richtfest des Stahlbaues der Nordbrücke.

19. Dezember 1957: Einweihung der Rheinbrücke.

Eine der modernsten und schönsten Brücken des Bundesgebietes, so nannte Bundesverkehrsminister Dr. Seehofer die Düsseldorfer Nordbrücke bei der Einweihung. Die Phoenix-Rheinrohr AG ist mit der Nordbrücke sehr eng verbunden, denn für diesen Großbau erfolgten aus den Werken Thyssen und Dinslaken bedeutende Lieferungen.

Unser Stahl hat sich im modernen Brückenbau immer wieder bewährt; denken wir nur an die Rheinbrücke Homberg—Ruhrort oder an die Weserbrücke unterhalb der Porta Westfalica. Aber auch eine Düsseldorfer Brücke war schon einmal für uns von ganz besonderer Bedeutung, und zwar die Rheinbrücke von Düsseldorf nach Neuß. Sie ist ein Markstein in der Geschichte von Phoenix-Rheinrohr geworden, denn hierbei wurde zum erstenmal der in unserem Werk Thyssen entwickelte Baustahl HSB 50 für eine große Brücke verwendet. Was 1951 mit Erfolg seinen Anfang nahm, hat sich in den letzten Jahren bei vielen technischen Großbauten immer wieder bewährt. Wenige Kilometer unterhalb der Neußer Brücke werden mit der Nordbrücke die hervorragenden

Ein stählerner

Phoenix-Rheinrohr AG ist mit

Eigenschaften unseres HSB-Stahles erneut unter Beweis gestellt. Dieser Stahl erfüllt die Forderungen, die man an den Werkstoff stellen muß:

- Hohe Belastbarkeit;
- gute Schweißbarkeit;
- Trennbruchssicherheit, d. h. Brüche durch gefährliche Spannungszustände werden vermieden;
- besondere Wirtschaftlichkeit.

Die Verwendung unseres HSB-Stahles hat sich deshalb als außerordentlich wirtschaftlich erwiesen, weil man damit wesentliche Gewichtsersparnisse erzielt und sich neue konstruktive Möglichkeiten bieten.

Beim Bau der Düsseldorfer Nordbrücke hat man diese Möglichkeiten in einer architektonisch kühnen Form ausgeschöpft. An den Blechliefereien für dieses großartige Bauwerk ist Phoenix-Rheinrohr mit 1905 Tonnen seines Sonderstahls HSB 50 beteiligt. Ferner lieferten wir für die Düsseldorfer Nordbrücke 200 Tonnen normalen Baustahl St 37. Die Lieferung der Peitschenmaste für die Beleuchtung der Strombrücke übernahm Phoenix-Rheinrohr. Auch die Lichtmaste auf der Flutbrücke zur Oberkasseler Seite stammen aus dem Werk Dinslaken.

Die Nordbrücke hat die viertgrößte Stützweite aller Straßenbrücken in



Brückenschlag zu unseren Nachbarländern

Lieferungen von Blechen und Masten an dem modernen Großbauwerk Nordbrücke beteiligt

Deutschland. Ihre Gesamtlänge beträgt ohne das rechtsrheinische Auffahrtsbauwerk 1270,90 Meter. 26,60 Meter ist die Brücke breit. Die einzelnen Abschnitte des Bauwerks sind: die rechtsrheinische Auffahrt, die Betonhochstraße — der sogenannte „Tausendfüßler“ auf wuchtigen Säulen aus Basaltlavasteinen —, die Strombrücke, die Flutbrücke, die linksrheinische Deichbrücke und die Fußgängerrampe an der Cecilienstraße, im Volksmund als „Schweineschwanz“ bekannt.

Strombrücke von 476 Meter

Die von uns gelieferten Bleche wurden für die beiden Hauptteile des Brückenbauwerks verwendet: Für den Abschnitt, der den Rhein überspannt (Strombrücke) und den Teil, der das linksrheinische Vorflutgelände überbrückt (Flutbrücke). Die Flutbrücke mit 432 Meter Länge besteht aus einem Durchlaufträger aus Stahl über sechs Felder mit Stützweiten von je 72 Meter. Sie ist als Stahlverbundbrücke gebaut, d. h. ihre vier Stahlhauptträger bilden zusammen mit der längs- und quervorgespannten Betonfahrbahnplatte einen Stahlverbund-Querschnitt.

Die 476 Meter lange Strombrücke hat eine Mittelöffnung von 260 Meter, die beiden Stützweiten rechts und links davon betragen je 108 Meter. Die

Hauptträger bestehen aus stählernen Hohlkästen von 1,60 Meter Breite und 3,12 Meter Höhe, deren Obergurte durch die 16 Meter breite Fahrbahnplatte verbunden sind. Das gesamte Eigengewicht der Brücke wird von drei parallel geführten Kabeln aus Stahl aufgenommen, die in Form einer Harfe angeordnet und an 40 Meter hohen Pylonen befestigt sind. Da die Seile infolge der Verkehrsbelastung einer ständigen Reckung unterliegen, geben sie im Verlauf der nächsten zwei Jahre noch etwas nach. Daher muß die Brücke jetzt in der Mitte der Hauptöffnung etwa 20 cm höher liegen als im endgültigen Zustand nach etwa zwei Jahren.

Einweihung am Jahresende

Als am 19. Dezember in einem feierlichen Akt Bundesverkehrsminister Dr. Seehofer das weiße Band zerschneidet und der Verkehr zum erstenmal über die neue breite Fahrbahn rollte, ließ mancher noch einmal die Geschichte der Brücke Revue passieren. Unvergessen bleibt der Öffentlichkeit der „schwarze Tag der Düsseldorfer Nordbrücke“, als beim Einschwimmen das erste Strombrückenfeld zum Entsetzen der Zuschauer mit ung heurem Getöse in den Rhein stürzte. Bald nach diesem Zwischenfall gingen die Arbeiten aber

mit neuem Schwung schnell voran, so daß wir kurz vor Jahresende noch die Einweihung erleben konnten.

Wichtige Verkehrsprobleme gelöst

Die neue Brücke löst wichtige Verkehrsprobleme. Der Rheinbrückenverkehr, der im Vergleich zu den Vorkriegsjahren ganz erheblich zugenommen hat, mußte dringend entlastet werden. Der neue Straßenzug stellt die Verbindung vom linksrheinischen Gebiet zur Autobahn, zum Ruhrgebiet und zum Bergischen Land dar. Er führt umgekehrt den Verkehr nach Nordfrankreich, Belgien und Holland. Der neue Verkehrsstrang mit der Brücke als Mittelpunkt soll vor allem auch die schweren Fernlasten auffangen und anbau- und kreuzungsfrei durch das locker bebaute nördliche Stadtgebiet Düsseldorfs hindurchführen.

Aber diese neue Brücke ist nicht nur zweckmäßig. Der stille Beschauer ist immer wieder von diesem Bauwerk beeindruckt. Die Nordbrücke ist von großem ästhetischem Reiz und in die Weite der niederrheinischen Landschaft hineinkomponiert.

K. B.

Die Luftaufnahme zeigt, wie gut es den Brückenbauern gelungen ist, die neue Nordbrücke in das neuzeitliche Düsseldorfer Stadtbild einzugliedern

Foto: Rheinland-Flugwerbung, zugelassen u. RF 107



Wie verhalte ich mich bei Arbeitsunfähigkeit?

Die Betriebskrankenkassen müssen immer wieder feststellen, daß sich Belegschaftsmitglieder nicht rechtzeitig unter Vorlage einer Bescheinigung des behandelnden Arztes arbeitsunfähig melden. Häufig sind diese verspäteten Meldungen darauf zurückzuführen, daß man sich nicht bei der Krankenkasse, sondern auf dem Betriebsbüro oder bei seinem direkten Vorgesetzten unter Abgabe der ärztlichen Bescheinigung arbeitsunfähig meldet. Da die Krankenkassen grundsätzlich von dem dritten Tage bzw. bei verspäteter Meldung vom Tage der Meldung an Krankengeld zahlen, können Belegschaftsmitgliedern bei nicht rechtzeitig erfolgter Meldung größere finanzielle Verluste entstehen, die man wie folgt vermeiden kann:

- Nach den Krankenkassensatzungen hat sich das Belegschaftsmitglied, das arbeitsunfähig erkrankt ist, unverzüglich — spätestens aber bis zum dritten Tage nach Eintritt der Arbeitsunfähigkeit — unter Vorlage einer ärztlichen Bescheinigung bei der Betriebskrankenkasse zu melden.

- Die Bestimmungen der Arbeitsordnung verpflichten darüber hinaus das Belegschaftsmitglied, bei Arbeitsverhinderung durch Krankheit oder Unfall diesen Umstand unverzüglich, spätestens am vierten Tage, durch Vorlage einer Bescheinigung der Betriebskrankenkasse oder des behandelnden Arztes dem Arbeitgeber (in diesem Falle dem Betriebsbüro bzw. dem direkten Vorgesetzten) zu melden.

- Nach dem Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung des Arbeiters im Krankheitsfalle wird der darin festgelegte Zuschuß des Arbeitgebers nur für die Tage gezahlt, an denen das Belegschaftsmitglied Krankengeld bezieht. Da aber die Frist von sechs Wochen, in der der Arbeitgeberzuschuß zu zahlen ist, mit dem Tage der Arbeitsunfähigkeit beginnt, kann dem Belegschaftsmitglied durch verspätete Krankmeldung auch dadurch ein finanzieller Verlust entstehen, daß die Krankenkasse auf Grund der verspäteten Meldung kein Krankengeld zahlt und damit auch die Zahlung des Arbeitgeberzuschusses entfällt.

Die Bestimmungen der Satzungen der Betriebskrankenkassen, der Arbeitsordnung und des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung des Arbeiters im Krankheitsfalle müssen in allen Fällen verspäteter Krankmeldung angewandt werden. Es wird daher angeordnet, daß sich das Belegschaftsmitglied persönlich oder — wenn es durch Krankheit daran gehindert ist — durch Angehörige oder einen Vertreter unter Vorlage der Bescheinigung des Arztes unverzüglich zunächst im Betriebsbüro bzw. beim direkten Vorgesetzten und dann spätestens bis zum 3. Tage ebenfalls unter Vorlage dieser Bescheinigung des Arztes bei der Betriebskrankenkasse arbeitsunfähig meldet.

Überraschung für den Ruhrorter Pförtner Wilhelm Kranz

Ein freudig überraschtes Gesicht machte der Pförtner des Verwaltungsgebäudes 2 in Ruhrort, Wilhelm Kranz, als ihm zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel ein großer Frühstückskorb überreicht wurde. Wilhelm Kranz (wir berichteten über ihn in der Werkzeitung Nr. 10) ist kriegsblind und trotzdem der Betreuer der zahlreichen Besucher des Verwaltungsgebäudes 2 und der dort Beschäftigten. Kein Wunder, daß die Angestellten in der Verwaltung gerade zu diesem Zeitpunkt an Wilhelm Kranz dachten und ihn mit einem Frühstückskorb überraschten. Und daß es eine gelungene Überraschung war, sah man dem kriegsblinden Pförtner an. Sein Dank war natürlich besonders herzlich.

Mülheimer Kranführer weilte sechs Wochen in den USA

Über der Erde zu schweben, ist für Friedrich Schmidt aus Mülheim nichts Neues. Er ist nämlich als Kranführer im Werk Thyssen beschäftigt. Aber Fliegen — das ist etwas ganz anderes. Dieser Flug nach Amerika bleibt ihm immer unvergessen. Aber auch der sechswöchige USA-Aufenthalt, den ihm zwei dort lebende Schwestern ermöglicht haben, wird ständig in seiner Erinnerung haften. Über diese Zeit gibt uns Friedrich Schmidt den folgenden interessanten Bericht:

Wenn zu dem Wunsch, die Geschwister und ihre Angehörigen wiederzusehen, eine Einladung aus Übersee nebst Flugschein ins Haus geflattert kommt, wenn der vierwöchige Sonderurlaub genehmigt wird, dann, ja, dann braucht man eigentlich nur noch loszufliegen.

Eine viermotorige DC 7C der SAS brachte mich auf der Polarroute über die Eiswüsten Grönlands, die endlosen Wälder Kanadas und über die majestätischen Rocky Mountains in die glühende Hitze von Los Angeles. Doch gleich ging es mit dem Auto weiter, über herrliche, für den Bundesbürger fast unvorstellbar breite Straßen nach Sierra Madre, das für sechs Wochen meine Heimat und der Mittelpunkt vieler schöner Fahrten durch Kalifornien und die angrenzenden Staaten werden sollte.

Sierra Madre ist ein kleines, freundliches Städtchen mit einstöckigen Häusern, deren Holzwände mit einem hellen, leichten Putz überworfen sind. Spanische Padres des Franziskanerordens besiedelten dieses Land, das noch heute von Erdbeben hin und wieder erschüttert wird. Doch nur wenige der 21 aus luftgetrockneten Ziegeln erbauten Missionen, mit denen die Padres das Land überzogen, blieben erhalten.

San Diego, 12 Meilen von der mexikanischen Grenze entfernt, war unser erstes Ausflugsziel. Der Ort ist bekannt durch seinen Hafen. Sportfischerei wird dort groß geschrieben und für zehn Dollar kann man sich an einer Jagd auf Schwertfische, Thunfische und Haie beteiligen. Der Balboapark beherbergt den angeblich größten Zoo der Vereinigten Staaten. Ihn zu Fuß durchstreifen zu wollen ist vergebliche Liebesmühe. Einmalig das Schlangenhaus. Hier finden sich sämtliche Schlangensorten. Auch die Dudley Duplex, die zwei Köpfe hat, eine Abnormität der Natur.

Wer kennt nicht Las Vegas im Staate Nevada, und wer denkt nicht bei diesem Namen an Spielbanken? Es ist der

Friedrich Schmidt mit seinen Schwestern und seiner Nichte in Sierra Madre





~EXTRA~

The Ghost Town News

VOLUME 1 NUMBER 1
TYPE SET BY HAND AND PUBLISHED BY KNOTT'S BERRY FARM - BUENA PARK - CALIFORNIA

Mr. Friedrich Schmidt of Mulheim Ruhr, Germany Visiting Knott's Berry Farm and Seeing GHOST TOWN

Lässig lehnt sich unser Amerikareisender an den Eingang einer Wildwestkneipe der

bekannten Geisterstadt im Buena Park, Kalifornien. Mit vielen Touristen besuchte er

diese interessante Sehenswürdigkeit. Sogar die Zeitung erwähnte den deutschen Besucher

einzigste Ort in den USA, wo um Geld gespielt werden darf. Schnurgerade Straßen verlaufen dort, wo noch vor 100 Jahren kaum erkennbare Spuren durch den Sand führten, auf denen Menschen mühselig dahinzogen. Alle 20 bis 30 Meilen steht heute auf dieser einst so gefürchteten Durststrecke eine Benzinstation und ein Kaffeeshop. — Las Vegas: Tag und Nacht wird dort gespielt. 24 Stunden täglich klapfern die Automaten, rollt die weiße Kugel des Roulettes, fallen Würfel und werden Karten gegeben. Der Einsatz in den Automaten geht von einem Cent bis zu zwei Dollar. 8000 Dollar sind der höchste Gewinn, den zwei Dollar bringen können. Getränke und Rauchwaren sind beim Spielen frei, ja, von 18 bis 19 Uhr gibt es sogar Sekt. Ein Essen kostet einheitlich 2,5 Dollar, dabei ist es aber keineswegs einheitlich. Im Gegenteil! Die Schüsseln sind bis zum Rande mit allen nur erdenklichen Leckereien gefüllt. Und jeder nimmt sich davon, soviel er will und was ihm schmeckt. 30 Sorten Kuchen, 12 Sorten Eis und 87 Sorten Whisky, Brandy, Rum und Gin zählte ich einmal spaßeshalber im Hotel „Hazienda“. Daß aber dieser Kundendienst kein Verlustgeschäft ist, beweist der Geschäftsbericht vom September 1957. Er weist 2,5 Millionen Dollar Einnahmen an den Spieltischen, 78 800 Dollar an Zuwendungen für Essen und Trinken, 1000 Dollar für Rauchwaren und 100 Dollar für Leute aus, die alles verloren und kein Geld mehr für das Benzin zur Heimfahrt hatten. In Down-Town geht es volkstümlicher zu. Hier sind die Säle mit Hunderten von Spielautomaten vollgestellt. Der Krach ist ohrenbetäubend.

Palmsprings, La Quinta und Indigo waren unsere nächsten Ziele. Unendlich schienen sich die Dattelpalmen hinzuziehen. Ungeheuer ist der Verkehr auf den Straßen. Die meisten amerikanischen Familien besitzen heute einen Wagen. Er gehört zu den lebensnotwendigen Anschaffungen dort, wo die Menschen bis zu 200 Meilen täglich zur Arbeit hin- und zurückfahren müssen. Scharf wacht die Polizei über die Verkehrsordnung und schwer sind die Strafen. Ein dreimaliges Verkehrsvergehen im Jahr hat ein Jahr Fahrverbot zur Folge. Die Geschwindigkeit auf den Freeways (Autobahnen) ist auf 55 Meilen (= knapp 100 km) begrenzt, doch durch die Städte schiebt sich der Verkehr im Schrittempo.

Bei näherem Zusehen entpuppt sich die Traumstadt Hollywood als eine ganz nüchterne Filmstadt, die heute bald mehr Ferne als Filmstudios enthält. Auf dem Beverly Hill, am Ende des Sunsetboulevard, wohnen die meisten Filmstars. Wer die Filmliebhaber einmal privat — wenn auch nicht ungeschminkt — sehen will, kann dies auf dem Farmers Markt tun. Dorthin kommen sie, um einzukaufen. Nebenan, in Forest Lawn, liegt der berühmteste Friedhof der USA. Dort „hängt“ aber auch das größte Gemälde der Welt. Es ist 195 Fuß lang und 45 Fuß hoch (fast 60 m lang und 14 m hoch) und stellt die Kreuzigung Christi dar.

17 Jahre lang hatte Jan Styka an dem Riesenbild gemalt. Natürlich haben auch „die Amerikaner“ ihre eigenen Ansichten und ihr Lieblingsgesprächsthema. Die Kindererziehung und die Schule ist solch ein nicht zu erschöpfendes Thema. Alle Kinder gehen in den USA bis zum 16. Lebensjahr zur Schule. Sie vor ihrem 18. Lebensjahr regelmäßig zu beschäftigen ist nicht erlaubt. Auch die Höheren Schulen sind schulgeldfrei und es kann jeder die Universität besuchen. Wer es sich jedoch leisten kann, schickt seine Kinder auf eine Privatschule. Sie gelten als besser. Was die Eltern von den Lehrern dort erwarten, ist Können und Autorität, aber keine Kasernenhofmanieren. Sie scheuen sich ebenso wenig, auf die Entlassung eines Lehrers zu drängen, der diesen Anforderungen nicht entspricht, wie sich die Schulen nicht scheuen, Kinder ohne Rücksicht auf Rang und Namen der Eltern zu entlassen, wenn sie sich undiszipliniert benehmen.

Übrigens habe ich in Kalifornien keine Begeisterung für Elvis Presley gefunden. Meine beiden Nichten, 15 und 19 Jahre alt, lehnen ihn als krankhaft und unnatürlich ab. Dagegen herrscht großes Interesse für klassische europäische Musik, der auch im Programm des kalifornischen Senders viel Raum gegeben wird. Das Fernsehen auf den 13 kalifornischen Kanälen läuft von morgens 6 Uhr bis Mitternacht.

Die Tage vergingen wie im Fluge. Viel zu schnell kam die Zeit des Abschiednehmens heran. Unter den silbernen Schwingen der DC 7C blieb Amerika zurück. Unvergessen aber werden die schönen Erinnerungen bleiben.

Das war ein großer Spaß: Mit einem amerikanischen Straßenkreuzer erreichte Friedrich Schmidt schnell und leicht alles Sehenswerte in den Vereinigten Staaten



Dank an 137 Thyssen-Jubilare



Direktor Schiewerling überreicht Meister Kämmerling die Jubiläumsuhr

In zwei würdigen Feiern wurden am 14. und 16. Januar im Speisesaal des Mülheimer Verwaltungsgebäudes 137 Belegschaftsmitglieder geehrt, die im Jahre 1957 ihr 50-, 40- und 25-jähriges Dienstjubiläum begehen konnten. Vom Vorstand nahmen die Hütten Direktoren Ass. Mommsen und Schiewerling teil. Der Leiter des Werkes Thyssen, Direktor Dr. Baumgardt, hieß die Jubilare und die Gäste — unter ihnen Obergeringenieure, Betriebsleiter und Betriebsräte — mit herz-

lichen Worten willkommen. Direktor Schiewerling und Betriebsratsvorsitzender Rühl würdigten die Verdienste der Jubilare. Ein Gruß und ein herzlicher Dank galt auch ihren Frauen. Als besondere Überraschung gab es bereits diesmal die Jubiläumsuhren, die in früheren Jahren erst bei der großen Jubilarenfahrt im Sommer verteilt wurden.

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Otto Danapfel, Halbzeug-Zurichtung, 1. 3.
Josef Seimet, Mech. Hauptwerkstatt, 3. 3.
Josef Jackmuth, Maschinenbetrieb Feinstrasse 5, 13. 3.
Gerh. Tenckhoff, Walzwerk, 20. 3.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

Bernhard Mols, Duisburg-Meiderich, 8. 2.
Vinzenn Smulczynski, Wehofen b. Walsum, 15. 2.
Wilhelm Schumacher, Mülheim-Ruhr, 15. 2.
Karl Scheidtweiler, Mülheim-Ruhr, 21. 2.
Albert Schmitz, Duisburg-Beeck, 22. 2.
Matthias Delesen, Düsseldorf, 23. 2.
Jakob Behrendt, Duisburg-Meiderich, 26. 2.
Karl Waltemathe, Mülheim-Ruhr, 29. 2.
Wilhelm Bovermann, Mülheim-Ruhr, 29. 2.
Peter Heppelkausen, Mülheim-Ruhr, 29. 2.
Otto Lehmann, Mülheim-Ruhr, 29. 2.
Friedrich Ischerland, Hilden, 29. 2.

Diamantene Hochzeit

feierte das Ehepaar Josef Myx aus Düsseldorf-Holthausen, Werstener Friedhofstr. 204, am 6. 2.

Hermann Feierabend, Walzwerk Verladung, 24. 3.
Franz Klausen, Siemens-Martin-Werk I, 25. 3.
Ferdinand Horn, Hochofen, 26. 3.
Franz Jerabek, Maschinenbetrieb Krafthäuser, 31. 3.

WERK THYSSEN

Josef Betz, Rohrbearbeitung I, 1. 3.
Peter Schlusen, Maschinenbetrieb II, 4. 3.
August Wessel, Gesundheitswesen, 5. 3.
Hugo Eigenbrodt, Verkauf Bleche 1, 10. 3.

Aloys Müller, Sekretariat Soziale Leitung, 15. 3.
Joh. Gloth, Rohrbearbeitung, 19. 3.
Ernst Zimmermann, Metallurgische Abnahme, 25. 3.
Otto Hofstadt, Maschinenbetrieb I, 27. 3.
Wilhelm Wanners, Blechwerk, 27. 3.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Helmuth Heidt, Labor, 10. 3.
Heinrich Hofmann, Elektrobetrieb Hochofen, 17. 3.
Christian Skodda, Hochofen, 20. 3.
Jakob Mallmann, Walzwerk, 21. 3.
Erich Schmidt, Walzwerk Zurichtung, 25. 3.
Peter Geis, Thomaswerk I, 26. 3.
Hermann Seesing, Maschinenbetrieb Stahlbau, 27. 3.

WERK THYSSEN

Max Komers, Blechverarbeitung, 1. 3.
Heinrich Vohwinkel, Zentralschmiede, 25. 3.

WERK DINSLAKEN

Fritz Christoph, Flaschenfabrik, 16. 3.

WERK POENSGEN

Walter Gutena, Rohrwerk III Versand, 6. 3.
Wilhelm Lippertz, Maschinenbetrieb, 10. 3.
Josef Lewandowicz, Rohrwerk I Teer, 13. 3.
Adolf Müller, Rohrwerk III Kaltzieherei, 25. 3.

WERK HÜTTENBETRIEB

Paul Sobotta, Hochofen, 16. 3.

80 Jahre

alt wurden

Aloysius Mozuch, Duisburg-Meiderich, 1. 2.
Arthur Hirsch, Solingen-Wald, 16. 2.
Matthias Juyka, Mülheim-Ruhr, 19. 2.
Gerhard Tenckhoff, Baerl Krs. Moers, 24. 2.
August Herrmann, Duisburg-Beeck, 25. 2.
Wilhelm Lichtenthäler, Duisburg-Meiderich, 26. 2.
Bruno Galler, Duisburg-Meiderich, 27. 2.

85 Jahre

alt wurden

Antonius ten Hülscher, Duisburg-Meiderich, 5. 2.
Hermann Fellenz, Schmedhausen i. W., 11. 2.
Wilhelm Oberweg, Berlin-Köpenick, 16. 2.

90 Jahre

alt wurde am 3. 2. Valentin Mroz, Mülheim-Ruhr.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK THYSSEN

Mathias Volk, Belegschaftsräume
Hermann Liebern, Rohrwerk
Heinrich Söder, Stahlbau

WERK RUHRORT

Fritz Kurschat, Hochofen
Jakob Rohrmeier, Hochofen
Franz Zack, Thomaswerk
Wilhelm Schepers, Masch.-Betr. Kraftth.
Heinrich Lochmann, Masch.-Betr. Kraftth.
Heinrich Konrad, Bauabteilung
Fritz Matron, Rechnungsprüfstelle
Hermann Pinkenhaus, Pers. Lohn

WERK HÜTTENBETRIEB

Eugen Bender, Hochofen

WERK HILDEN

Ellen Schnäbelin, Rohrzieherei
Gerhard Saffenscheidt, Werkz.-Macherei

WERK IMMIGRATH

Kurt Radvan, Magazin
Michael Piszczek, Flanschendreherei

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

Ernst Brieler, Montageabteilung

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Eine kleine Taubentragödie

Bei Reparaturarbeiten an einem Meidericher Hochhofen bemerkte einer der Schlosser eine Taube, die auf einer Dachkonstruktion saß und einen völlig erschöpften Eindruck machte. Als man das Tier herunterholte, stellte man an beiden Flügeln und an den Beinen starke Verbrennungen fest, die es sich wohl beim Überfliegen der Gasfackel zugezogen hatte. Die rauhen Hüttenwerker waren sehr besorgt um das Tier und brachten es zunächst in eine Waschkau. Nach Schichtschluß nahm ein erfahrener Züchter die Taube mit nach Hause und pflegte sie. Verständlich, daß noch lange nachher immer wieder die Frage lautete: Wie geht es denn unserem Täubchen? So zartfühlend können also unsere Hüttenwerker sein.

Ein Ständchen für Dinslakener Sänger

Der Chor des Werkes Dinslaken traf sich am 4. Januar am katholischen Krankenhaus Dinslaken, um ihrem aktiven Sangesbruder Wilhelm Möllmann nach überstandener Operation ein Ständchen zu bringen. Anschließend wurde in einer Zusammenkunft das „Bahnhofshotel“ als endgültiges Probelokal festgemacht. Musikdirektor Becker sprach bei dieser Gelegenheit über die Pläne für das Jahr 1958. Vorsitzender Klömpken dankte für den bisherigen Einsatz und bat auch für die Zukunft um rege Mitarbeit im Chor.

Unsere Ruhrorter Neubauer schoben diesmal die bessere Kugel

„Eiserne Jungs“ und „Fidelitas“ nennen sich die beiden Kegelklubs des Ruhrorter Werkes, die in freundschaftlicher Verbundenheit in der Laarer Gaststätte Wohlgemuth einen Klubkampf durchführten. Die Tatsache, daß die „Eisernen Jungs“ mit 15 Holz Vorsprung knapp gewannen, ist nicht so wichtig wie der Umstand, daß man sich anschließend zu einem gemütlichen Beisam-

Ein dreifaches Helan für

Düsseldorf

Immigrath

und Hilden

Die Düsseldorfer „Röhrengarde Rot-Weiß 1950“ ist zugkräftig wie ein Magnet: Am 18. Januar ein dichtgefülltes Paulushaus, für die Sitzung am 26. Januar im Hildener „Reichshof“ waren die Karten schon rund eine Woche vorher unter der Immigrather und Hildener Belegschaft verkauft. Und wer kam, wurde nicht enttäuscht. Wieder waren im Balker Paulushaus und im Hildener „Reichshof“ Spitzenkanonen des Karnevals zu Gast: Als Büttendredner sahen und

hörten wir Böhm und Gries, Walter Loose, Kurt Poschinger, Rudi Grosse, Theo Lückner sowie Hans Quasten und Willi Keuenhoff. Als Parodisten und Liedersänger erschienen die drei Trottel von der Narrenzunft Hilden, die drei Drüge, Kurz und Lang, Dick und Doof, die vier Tulpen aus Köln und die vier Westen. Zum erstenmal traten auch eigene Kräfte der Röhrengarde auf, und was man da zu hören bekam, war für den Anfang schon recht erfreulich.

Die vier Rohrspatzen Willi Caris, Paul Hehne, Hermann Fischer und Klaus Gerhards (alle aus der Lierenfelder Reparaturabteilung) als Sputniks wußten sich durchzusetzen. Ebenfalls fanden Toni Brandt und Willi Caris sowie Hanni Bahnen ihre Lacher. Die spritzigsten Karnevalspointen dieser Veranstaltung waren Sackmode, Sputnik und Bundeswehr einschließlich Verteidigungsminister. Ein besonderer Erfolg war in Düsseldorf der Aufmarsch der 55köpfigen rotblauen Funken aus Remscheid mit Fanfaren und Amazonenkorps. So gut die Sitzungen auch gefallen haben, sollte man doch fragen, ob sie nicht etwas zu lange dauern, denn die Aufnahmefähigkeit sank nach fast sechs Stunden Sitzungszeit so stark ab, daß man froh war, sich beim schwungvollen Röhrengardenball Bewegung verschaffen zu können — bis in den Morgen.

Jubilarenverein Thyssen gibt Rechenschaft

Der Jubilarenverein Thyssenscher Werksangehöriger, Mülheim-Ruhr, gab seinen Vereinsbericht 1957 heraus. Er weist u. a. 16 118,06 DM Einnahmen und 15 980,80 DM Ausgaben aus. Am 31. 12. 57 besaß er einen Bestand von 137,26 DM. Mitglieder hatte er zu diesem Zeitpunkt 1 631. Im Berichtsjahr sind 80 Mitglieder oder deren Ehegatten gestorben. Bei 80 Sterbefällen wurden 3 200 DM an Sterbegeld ausgegeben. 20 Mitglie-

der wurden mit 1 120 DM betraut. 35 Angehörige des Vereins erhielten bei Vollendung des 80., 85. und 90. Lebensjahres sowie bei Goldener und Diamantener Hochzeit ein Geldgeschenk. Am Todestag August Thyssens legte der Verein traditionsgemäß einen Kranz an seinem Grab nieder.

Hildener Chor hat in diesem Jahr viel vor

Der Hildener Werkschor konnte in diesen Tagen auf sein einjähriges Bestehen zurückblicken. In der Hauptversammlung hörte man über die Entwicklung des Chores nur Gutes. Der Vorstand ist in der bisherigen Zusammensetzung bestätigt worden: Heinz Krey, 1. Vors., Heinrich Koch, 2. Vors., Johann Bomke, 1. Schriftführer, August Mahnert, 1. Kassierer. Musikalischer Leiter ist wei-

terhin Alfons Schippmann. Das Programm für das Jahr 1958 ist sehr reichhaltig und verspricht viel. Am 10. Mai findet das erste Gründungsfest im Hildener „Reichshof“ statt. Dabei wirken die Werkschöre aus Lierenfeld und Immigrath mit. Am Festkonzert zum 25jährigen Bestehen des Düsseldorfer Werkschores im Schumann-Saal wird sich auch der Hildener Chor beteiligen. Die Geselligkeit wollen die Hildener in diesem Jahr besonders pflegen. Das fröhliche Beisammensein mit ihren Frauen nach der Hauptversammlung war dazu ein vielversprechender Auftakt.

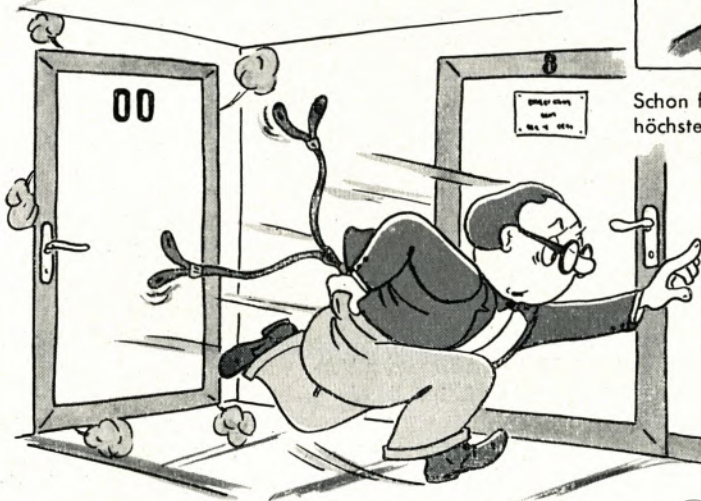
*

Oberingenieure wurden Dr.-Ing. Erich Hörmann, Mülheimer Neubauabteilung (gleichzeitig Stellvertreter von Direktor Schmidt), Dipl.-Ing. Hans Baedeker (Leiter des Düsseldorfer Neubau- und Konstruktionsbüros) und Stanislaus Kandula, der gleichzeitig die Leitung des Werkes Immigrath übernommen hat.

TEMPO
TEMPO



Schon früh am Morgen diese Hetze! Und wieder einmal wird es höchste Zeit. Zur Beschleunigung ist jedes „Verkehrsmittel“ recht



Selbst hier hat man nicht mehr seine Ruhe. „Herr Direktor, Herr Direktor, hier ist Ihr dringendes Ferngespräch aus Buenos Aires“



Laß die klugen Zweibeiner ruhig rennen und hasten. Wir kommen auch zum Ziel und haben keine Managerkrankheit



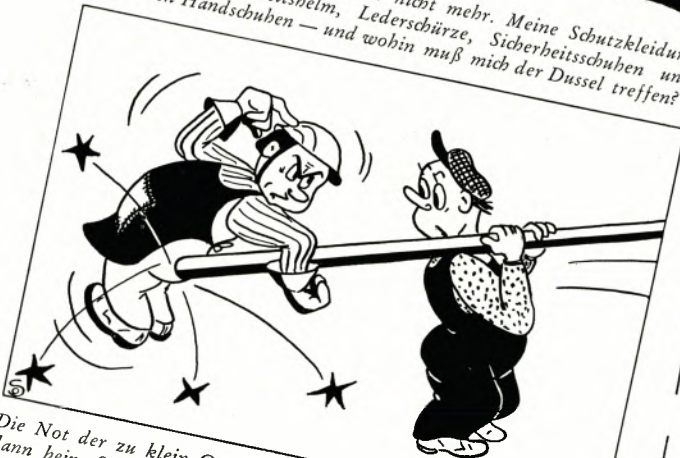
Tempo, Tempo! Du mußt jetzt aufhören, Du weißt doch, daß gleich wieder unsere Nachbarn zum Fernsehen kommen



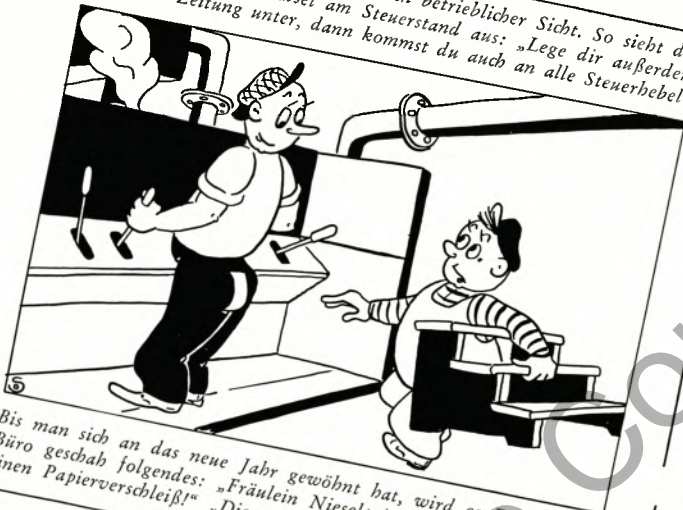
Wird es demnächst auch in der Liebe Sputniks geben? Dann sähe das so aus: „War ER nun schon da oder hat mir ein Geist die Blumen gebracht?“

Für Sie gezeichnet...

„Vorschriftsmäßiger geht es doch nicht mehr. Meine Schutzkleidung besteht aus Sicherheitshelm, Lederschürze, Sicherheitsschuben und feuerfesten Handschuben — und wohin muß mich der Dussel treffen?“



Die Not der zu klein Geratenen in betrieblicher Sicht. So sieht das dann beim Schichtwechsel am Steuerstand aus: „Lege dir außerdem noch eine Zeitung unter, dann kommst du auch an alle Steuerhebel!“



Bis man sich an das neue Jahr gewöhnt hat, wird es Februar. Im Büro geschah folgendes: „Fräulein Nieselpriem, was haben Sie für einen Papierverschleiß!“ „Die neue Jahreszahl geht mir nicht ein!“



Ein erfahrener Hüttenwerker löst die Probleme des Wintersports auf seine Weise: „Ich bin es leid, jeden Winter neue Bretter zu kaufen, nun versuche ich es mit Skiern, Marke ‚Eigenbau‘, aus 20-mm-Blech!“



Dank an alle Mitarbeiter für die frühe Beendigung der Abschlußarbeiten zum Geschäftsjahr 1956/57 sprach Hüttendir. Dr. Vellguth vor Wirtschaftsprüfern und Abt.-Leitern des Rechnungswesens aus



Eine Gichtlocke von 3,5 m Durchmesser und einem Gewicht von 9 t und eine Gichtschüssel von 4 m Durchmesser und 8 t Gewicht verlassen das Werkgelände unserer Tochtergesellschaft in Hannover-Linden



Obering. Dipl.-Ing. Rudolf Hartjenstein, Leiter des Röhrenwerkes III in Düsseldorf, begibt am 1. Januar sein silbernes Jubiläum. Unser Bild zeigt den Jubilar (Mitte) mit seiner Gattin und Dir. Dr. Inden



Am 14. 1. ehrte der Präsident der IHK Duisburg/Wesel Dr. H. Kost 88 Lehrlinge für gute Leistungen, darunter die Ruhrorter Bechlarz, Gornik, Tönnies, Frl. Hoppelshäuser, Kremer, Schims, Möbus, Schroeder

... und fotografiert

Gießen von Stahlblöcken im Ruhrorter Stahlwerk

